

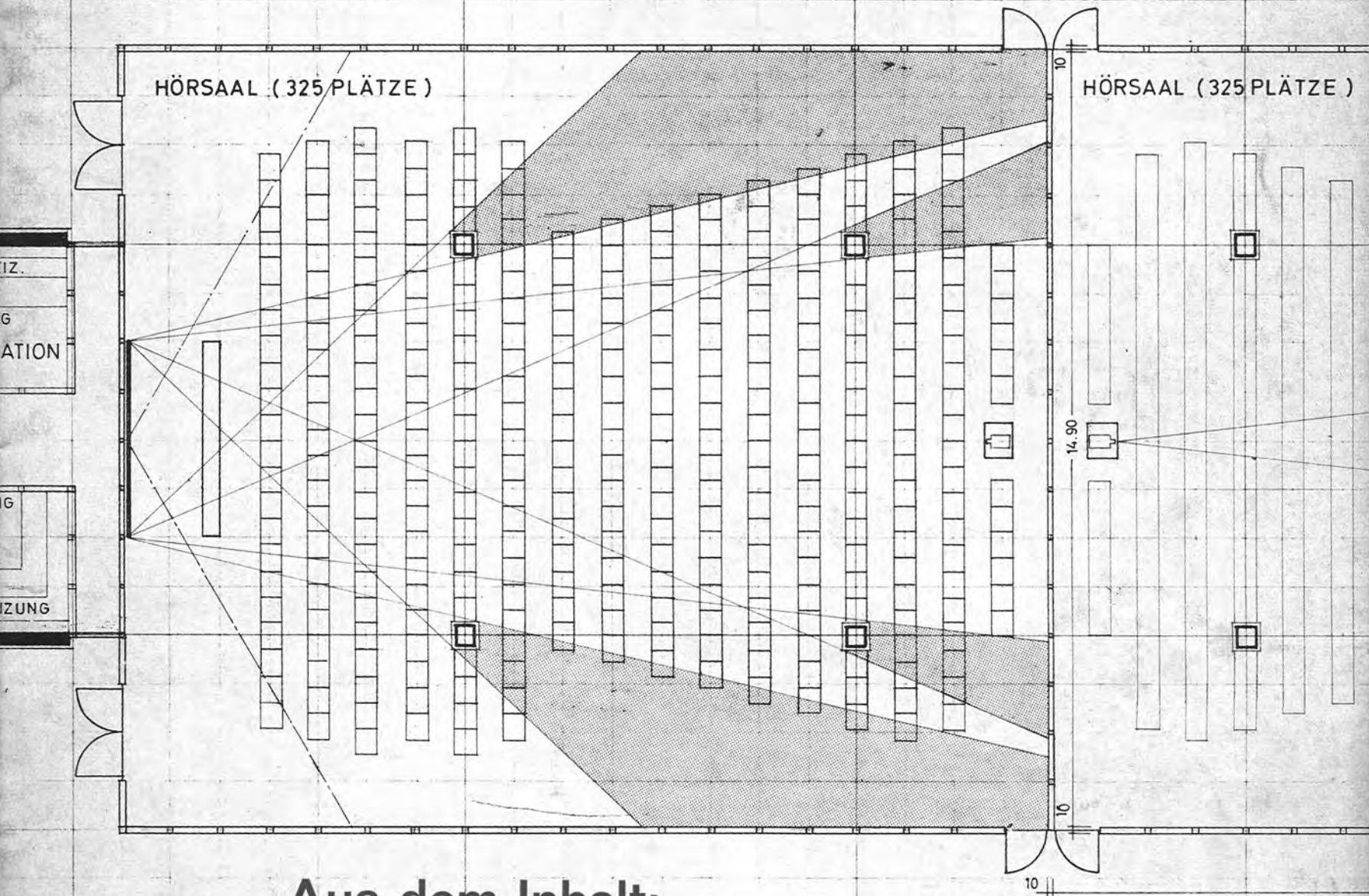
der ruhr-student

BOCHUMER, DORTMUNDER UND ESSENER STUDENTENZEITUNG

UNIVERSITÄTSARCHIV BOCHUM

Kleine Sammlungen

K 2



Aus dem Inhalt:
Universität und Universitäts-Wohnstadt
Dortmund erwartet die TH
Student sein in Duisburg um 1700
Der Ruhr-Praktikant

YNA 2040-13

Heft 2

YNA 82/1, 13

112.50

114.37⁵

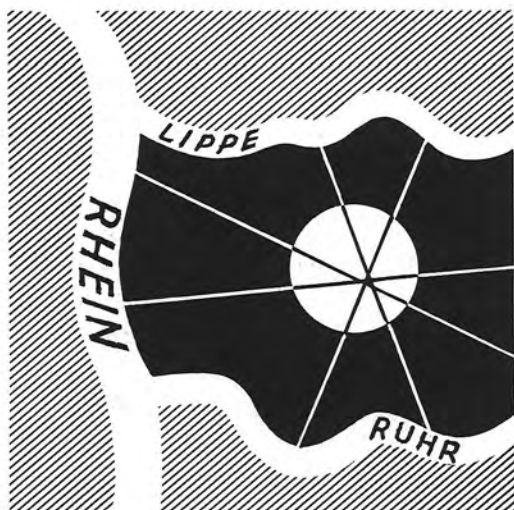
N9

N10

N11

N12

BOCHUM



SITZ DER RUHR-UNIVERSITÄT

Neben Kunst und Wissenschaft steht auch die neue
Ruhrland-Halle mit bis zu 4000 Plätzen für gesellschaftliche
Veranstaltungen zur Verfügung

Information: Amt für Verkehrs- und Wirtschaftsförderung,
Telefon 6993575-6993582, Fernschreiber 0825870





Der Drang nach der Erkenntnis der Wahrheit hat seit jeher den Menschen zu großen Taten befähigt; er hat den geistigen, kulturellen, sozialen, technischen und wirtschaftlichen Fortschritt zu allen Zeiten angeregt und ermöglicht. In den letzten Jahren waren wir Zeugen einer überaus dynamischen, ja einer stürmischen Entwicklung insbesondere der Naturwissenschaften. Den Anforderungen dieser Entwicklung hat das deutsche Hochschulwesen in seiner klassischen Struktur in jüngster Zeit nicht immer voll auf genügen können, wenn es andererseits auch oftmals Vorbild für ausländische Universitäten gewesen ist. Die

Zukunft, die, wie man sagt, schon begonnen hat, erheischt ihren Tribut auch vom Althergebrachten, auch von manch liebgewordener Tradition, sei sie im einzelnen noch so ehrwürdig, geschichtsmächtig und wertvoll. Unsere Hochschulen werden sich nach und nach den unabdingbaren Erfordernissen, die durch völlig neue Aspekte und Methoden der wissenschaftlichen Forschung gegeben sind, anpassen müssen.

In Zusammenarbeit mit den Ländern hat sich der Bund und speziell mein Haus stets bemüht, eine Modernisierung des deutschen Hochschulwesens kräftig voranzutreiben. Ich werde außerdem immer bestrebt sein, neuen Gebieten der Wissenschaft die notwendige Unterstützung zu geben. Gegenwärtig geschieht dies vorwiegend in der Kernforschung und in der Weltraumforschung. In einigen Jahren kommen vielleicht andere Gebiete hinzu. Ziel aller Förderungsmaßnahmen muß es auch sein, verbesserte Möglichkeiten der Ausbildung zu schaffen und junge Akademiker mithin zu befähigen, sich den Erfordernissen der modernen Wissenschaft anzupassen. Dabei bleibe ich mir jedoch bewußt, daß eine staatliche Unterstützung allein zu wenig ist. Durch die neuen Entwicklungen und Notwendigkeiten des Hochschulwesens werden nicht zuletzt auch die Studenten vor neue Aufgaben gestellt. Als Glieder eines freiheitlichen Gemeinwesens und akademische Bürger haben sie sich ja verpflichtet, an der Fortentwicklung des menschlichen Geistes mitzuwirken und die Errungenschaften unserer Kultur und Zivilisation zu bewahren und weiter zu fördern. Nur durch ihre besonders aktive Mitarbeit wird es uns gelingen, für die Zukunft unseres Volkes und für den Fortbestand der freien Welt die geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen zu schaffen.

Hans Lenz
Bundesminister für wissenschaftliche Forschung

Leitartikel

Vor nahezu einem Jahr sagte der „ruhr-student“ in seiner ersten Ausgabe, er wolle sich nicht verplanen lassen — ein Anspruch, der in vieler Hinsicht stark kritisiert worden ist: Es hieß, der ruhr-student würde verplant sein, ehe er die Universität betritt, da gerade die Studentenschaftsideologen ihre Vorstellungen der zukünftigen Studentenschaft auferlegen wollten. Es hieß, eine Einordnung der zukünftigen Bochumer Studentenschaft und ihre Zugehörigkeitsansprüche in einem derzeitigen Stadium seien verfrüht.

Der ruhr-student steht auch heute noch zu seiner Forderung.

In einem Jahr soll an der Universität Bochum der Lehrbetrieb aufgenommen werden, in einem Jahr soll die Universität eröffnet werden. — Ist sie wirklich eine „Neue Universität“? oder ist man davon ausgegangen, den Empfehlungen des Wissenschaftsrates (Entlastung der bestehenden Hochschulen) zu folgen?

Sicherlich ist nicht zu leugnen, daß Bochum als Entlastungsuniversität anzusehen ist, sicherlich aber hat es sich ihr Gründungsausschuß auch zum Ziel gesetzt, eine Hochschule mit neuer Konzeption zu prägen. Seine Aufgabe war es, seinem Werke nur den konzeptionellen Charakter einer Universität zu geben, und so wurden ins Detail gehende Fragen — wie Neuordnung des Studiums, Überprüfung der Prüfungsordnungen — nicht behandelt. Auch hat sich der Gründungsausschuß nahezu enthalten, Aussagen zum Studentenschaftsbereich zu machen: In seiner Denkschrift spricht er lediglich von der Immatrikulation an der Universität. Von der Einschreibung in der einzelnen Fakultät ist nicht die Rede, obwohl man sich einige Seiten vorher entschlossen hat, die Universität nach Abteilungen zu gliedern.

Verblüffend ist jedoch in der Denkschrift des Gründungsausschusses die Sorge um die fachliche Weiterbildung der zukünftigen Studenten: Es sollen Kollegienhäuser gebaut werden, in denen Studenten gleicher Fachrichtung die Möglichkeit haben, mit unter einem

Dach wohnenden Professoren und Assistenten außerhalb des Universitätsbetriebes Intensivierung des Fachstudiums und somit Weiterbildung zu treiben. Inwieweit hier die Studenten, die nicht das Glück haben, in einem derartigen Kollegienhaus zu wohnen, benachteiligt werden, bleibt dahingestellt. Es kommt die Vermutung auf, daß eine umfassende Studienreform für Bochum nicht geplant zu sein schien. Denn: fachliche Einarbeitung und Weiterbildung ist Aufgabe der Universität im Bereiche ihres Lehrbetriebes. Diese sicherlich von keinem zu bestreitende Aufgabe der Universität darf jedoch nicht außerhalb der Universität stehen.

Jedoch einen und auch sichtbaren Vorteil bringt die Universität: Die Berufung neuer und auch aufgeschlossener Professoren, die sich — wie zu erfahren war — Gedanken um die Studienprobleme machen; der relativ junge Lehrkörper wird erst die Chance ergreifen müssen, eine neue Universität zu schaffen — das Gerüst der Universität gibt den Anschein einer herkömmlichen Hochschule, die Chance zur Neuformung der Fragen von Studium und Lehre ist hauptsächlich dem jungen Lehrkörper überlassen. Wir hoffen, daß sie diese Möglichkeit ergreifen und ausnutzen.

Vielleicht hätte sich der Gründungsausschuß doch etwas mehr mit dem Studentenschaftsbereich befassen sollen, um den für Bochum zuständigen Studentenschaftsvertretern bessere Möglichkeit zu bieten, Anregungen zur Neuordnung gerade dieses Bereiches zu geben, denn die Studentenschaft erblickt in der Neugründung von Hochschulen ebenfalls ihre Chance, den Selbstverwaltungsbereich weiter auszubauen und klarer zu umgrenzen. Es geht hier besonders um den Sozialbereich, den sie mit dem Begriff „wirtschaftliche Selbsthilfe“ zu gestalten gewillt ist.

Es ist bekannt, daß das von Studenten gegründete Studentenwerk Bochum als ein Anfang, ein Einbruch in die bestehende Formation der Studentenwerke gelten sollte — begründet auf der Vorstellung, daß diese Institution an einer Hochschule eine Einrichtung der Studentenschaft für die Studentenschaft darstellt. So ist die Forderung erhoben worden, die Studentenschaft in dem Legislativorgan dieser Einrichtung entscheidend vertreten zu wissen — eine Forderung, die in Gesprächen mit staatlichen Institutionen anerkannt wird, die sich jedoch in der Praxis anscheinend nicht verwirklichen läßt.

Eng mit dieser Frage verbunden ist die Festsetzung der sogenannten Sozialbeiträge, die der Student an die Institutionen der Studentischen Selbstverwaltung entrichtet, die seine Interessen wahrnimmt und durchführen soll.

Kann man der Studentenschaft nicht zutrauen, daß sie in freier Entscheidung bestimmt, wie hoch ihr Beitrag zu sein hat? Vorschlagen darf die Studentenschaft — die endgültige Höhe setzt bislang noch der Akademische Senat fest.

Die Studentenschaft hat oft zum Ausdruck gebracht, daß sie gewillt ist, ihren eigenen Bereich selbstverantwortlich zu gestalten, daß sie sich dagegen auflehnt, innerhalb ihres eigenen Bereiches bevormundet zu werden. Sie fordert die ihr zustehende Verantwortung und lehnt es ab, daß die an anderen Hochschulen bestehenden Verhältnisse von der neuen Universität Bochum übernommen werden.

Erziehung zum akademischen Bürger: d. h. nach unserer Meinung, nicht nur eine akademische Bildung zu durchlaufen. D. h. gleichzeitig, während dieser Ausbildung Verantwortung kennenzulernen und zu tragen. Ihre Verantwortung und das Recht der Mitarbeit an dem Aufbau der Universität hat die Nordrhein-Westfälische Studentenschaft dadurch unter Beweis gestellt, daß sie den Beauftragten für die Universität Bochum ernannte. Wäre die Studentenschaft heute nicht durch ihre Vertreter in Bochum anwesend, es sähe für die Zukunft der Bochumer Studentenschaft arg aus.

Hochschulneugründung ist nicht nur Aufgabe von Lehrkörper und Verwaltung. Hochschulneugründung sollte die Chance sein, ein fruchtbares Zusammenarbeiten der Mitglieder der Korporation Hochschule zu verwirklichen — der Studentenschaft und der Hochschul-Lehrerschaft. Die Studentenschaft glaubt das Recht zu haben, nicht nur auf dem Sektor des Studentenschaftsbereiches selbständig Vorstellungen vorzutragen und diskutiert zu sehen. Sie sieht es ebenfalls als ihre Aufgabe an, zum inneren Aufbau der Universität Beiträge zu leisten. Es genügt allerdings kaum, daß die Vorstellungen der Studentenschaften nur wohlmeinend angehört werden; es gehört dazu, gemeinsame Vorschläge zu diskutieren von gegensätzlichen Standpunkten zu Kompromissen zu finden.

Sollten wir heute das Fazit ziehen über Zusammenarbeit zwischen der Studentenschaft und den an der Hochschulneugründung offiziell beteiligten Institutionen und Gremien, ein Fazit über Erfolge in den gemeinsamen Bemühungen um eine Neugestaltung der Universität Bochum so müßten wir sagen:

„Alles für die Studenten — fast nichts mit den Studenten.“

Der ruhr-student jedoch resigniert nicht. Denn es wäre falsch, wenn er es täte: Er will sich nicht verplanen lassen.

Peter Schultz

Bayer denkt weiter

Chemie — eine Welt der Wunder aus der Retorte. Vor hundert Jahren war noch viel Theorie, was heute Selbstverständlichkeit geworden ist. Man analysierte, ordnete, sichtete und schuf die Grundlagen der chemischen Großindustrie. Heute ist aus dem einst bescheidenen Schößling ein weitverzweigter Baum der Wissenschaft geworden. Seit das Unterneh-

men Bayer gegründet wurde, hat es seine praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Dienst des Fortschritts gestellt. Bayer entwickelte Produkte, die als ausgereifte Chemie-Erzeugnisse überall in der Welt einen klangvollen Namen haben. Zukunftsgedanken? Auch die hat Bayer. Dem Spürsinn seiner Chemiker, Physiker, Mediziner, Bio-

logen und anderer Spezialisten wird es immer wieder gelingen, der modernen Chemie neue Wege zu weisen und mitzuwirken an der Gestaltung einer schöneren Zukunft für alle.

Farben, Chemikalien,
Arzneimittel, Bayer Fasern,
Pflanzenschutzmittel,
 Photo-Erzeugnisse

BAYER LEVERKUSEN

A 1701





Initiative für ein Hochschul- gesetz

Der ruhr-student
fragt
Walter Krause,
den Vorsitzenden
der SPD-
Landtagsfraktion
von
Baden-Württemberg

ruhr-student:

Herr Abgeordneter, Ihre Fraktion hat im Landtag einen Initiativentwurf für ein Hochschulgesetz eingebracht. Warum soll das Hochschulwesen überhaupt eine gesetzliche Regelung erfahren?

Krause:

Wissenschaftliche Hochschulen sind einerseits sich selbstverwaltende Körperschaften, andererseits staatliche Einrichtungen. Es ist darum notwendig, dem Hochschulwesen einen gesetzlichen Rahmen zu geben, den die Hochschulen dann kraft ihrer Satzungsautonomie ausfüllen. Aufgaben der Rechtsstellung der wissenschaftlichen Hochschulen und ihrer Studentenschaften, das Berufungsverfahren und die Beamtenverhältnisse müssen gesetzlich geregelt werden; ebenso die Organe der Hochschulverwaltung, das Beitrags- und Gebührenwesen und die Besoldung.

ruhr-student:

Welche Teile Ihres Gesetzentwurfes regeln unmittelbar die Rechtsstellung der Studenten?

Krause:

Der 3. Abschnitt, der das akademische Bürgerrecht der Studenten und die Stellung der Studentenschaften behandelt. Wir wollen — im Gegensatz zum Regierungsentwurf — darauf verzichten, den numerus clausus gesetzlich zu zementieren, weil zu befürchten ist, daß diese für Notzeiten vielleicht berechnete Maßnahmen dazu verführt, sich mit ihr zufrieden zu geben, anstatt dem Notstand mit allen Mitteln abzuweichen. Der Student soll aktiv an der akademischen Selbstverwaltung beteiligt werden; seine Vertreter sollen in die akademischen Organe entsandt werden. Die Studentenschaft hat das Recht und die Pflicht, durch Organe ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu verwalten. Sie erhält daher als Gliedkörperschaft der Hochschule Rechtsfähigkeit und hat insbesondere folgende Aufgaben zu erfüllen:

1. Die Vertretung der Gesamtheit der Studenten;
2. Die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Selbsthilfe der Studenten;
3. Die Förderung des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewußtseins;
4. Die Pflege internationaler Studentenbeziehungen;
5. Die Förderung der musischen Interessen und die Pflege des Studentensports.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben muß der Studentenschaft das Recht zuerkannt werden, von ihren Mitgliedern die dazu notwendigen Beiträge zu erheben.

ruhr-student:

Bringt die Bestimmung über die Studentenschaft eine Änderung des derzeitigen Rechtszustandes mit sich?

Krause:

Ja, diese Bestimmungen bringen teilweise eine Änderung des derzeitigen Rechtszustandes mit sich, insbesondere durch die Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Studentenschaft.

ruhr-student:

Aus welchem Grunde haben Sie diese Ordnung für den studentischen Bereich vorgesehen?

Krause:

Übertragung der Selbstverwaltung auf die Studenten geht einerseits auf die immer wieder erklärte Bereitschaft der Studentenschaft zurück, diese Aufgabe zu übernehmen. Dann aber haben wir an die Gedanken angeknüpft, die den ehemaligen preußischen Kultusminister, Herrn Professor Dr. Becker, zu seinem Erlaß bewogen haben.

ruhr-student:

Nämlich welche?

Krause:

Daß die Übernahme einer echten Selbstverwaltungsaufgabe und die tägliche Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten im Grunde mehr bewirken, als alle Bemühungen um politische Bildung, wie sie normalerweise an unseren Hochschulen angestellt werden: eine Schule der Demokratie mit der Selbstverwaltung als demokratisches Prinzip.

ruhr-student:

Gelten diese Überlegungen auch für neu zu gründende Hochschulen?

Krause:

Selbstverständlich. Denn unser Gesetzentwurf soll nicht nur den bestehenden, sondern auch den neu zu gründenden Hochschulen ermöglichen, durch eine zeitgemäße Struktur ihre Aufgaben in Forschung und Lehre auf optimale Weise zu erfüllen.

ruhr-student:

Herr Abgeordneter, wir danken Ihnen.



„Heiß heiß.“ Wieso?

Sie wissen nicht, was ein „heißes“ Auto ist? Dann fahren Sie mal ein KADETT Coupé. Lassen Sie sich nicht ablenken von der komfortablen Luxusausstattung, sondern treten Sie mal aufs Gaspedal. „Hoppla“, wird Ihre Beifahrerin sagen, so gewaltig legt das Coupé los. Aus dem Stand auf 100 km/h in knapp 19.5 Sekunden.

Das verschlägt so manchem die Sprache.

Kein Wunder bei diesem Motor: 48 PS bringt er auf die Straße. Und auf jedes PS entfallen nur 14.3 kg Wagengewicht. Günstiges Leistungsgewicht nennt man das.

Wie gesagt: ein „heißes“ Auto. Das trifft übrigens nicht nur für die Fahrleistungen zu: auch sonst. Machen Sie mal die Heizung voll auf (Frischluftheizung mit zweistufigem Gebläse).

Da wird's manchem sogar im Winter zu heiß!

OPEL KADETT kurz gesagt O.K.

OPEL KADETT Coupé mit Luxusausstattung und Super-Motor DM 5775.- ab Werk Bochum. Weißwandreifen gegen Mehrpreis. 48-PS-Super-Motor auch für alle anderen KADETT-Modelle lieferbar. Mehrpreis DM 150.-



**Herbert
Frommberger**
Stadtrat und
Schuldezernent

Dortmund erwartet die Technische Hochschule

Wenn man nicht wüßte, daß das erste Kolleg an der Technischen Hochschule Dortmund sicherlich nicht vor 1967 gelesen wird, könnte man manchmal meinen, Dortmund wäre bereits seit langem eine Hochschulstadt.

Seit mehr als sechs Jahrzehnten hat sich Dortmund um die Errichtung einer Technischen Hochschule bemüht. Im Laufe der langen Zeit hat sich die Stadt immer wieder verändert und gewandelt, aber dieser alte Wunsch ist immer lebendig geblieben und immer wieder erneut mit allem Nachdruck vorgetragen worden bis er nun schließlich verwirklicht wird. So wie zur stolzen Zeit der Hanse im vierzehnten Jahrhundert Dortmunder Kaufleute der Englischen Krone Geld leihen konnten, als Kaiser und Könige unsere Freie Reichs- und Hansestadt besuchten, so pflegt auch die Stadt Dortmund heute wieder geistige und wirtschaftliche weltweite Beziehungen.

Unsere großen Industrieunternehmen senden ihre Mitarbeiter und ihre Produkte in viele fremde Länder ebenso wie Menschen aus diesen Ländern zeitweilig in unseren Betrieben und Instituten arbeiten und uns täglich in den Straßen unserer Stadt begegnen. Schon heute leisten zahlreiche Studierende aus dem Industriegebiet ihr Praktikum in Dortmunder Betrieben ab und man spürt, wie sehr sie auch am kulturellen und gesellschaftlichen Leben unserer Stadt teilhaben wollen. Wir erwarten dabei kein widerspruchsfreies Hinnehmen des Gebotenen, sondern viel eher ein kritisches Mitgestaltenwollen. Es ist erfreulich, daß sich schon jetzt Studentenschaften benachbarter Hochschulen bemühen, für die in Dortmund in einigen Jahren zu erwartenden Studierenden Rechte wahrzunehmen und auf diese Weise bedacht sind, „von Anfang an dabei zu sein“.

Es wird heute gern darauf hingewiesen, daß die Errichtung der Ruhr-Universität in Bochum und der Technischen Hochschule in Dortmund die soziologische Struktur der umliegenden Bereiche wesentlich verändern würde. Nun, in dieser Wandlung befindet sich das gesamte Ruhrgebiet bereits seit Jahren; die Verbesserung des Verkehrsnetzes und die wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen verschiedener Städte werden dazu wesentlich beitragen.

Während sich der Gründungsausschuß der Technischen Hochschule Dortmund in letzter Zeit mit der Entwicklung ihrer Struktur befaßt und bald das Ergebnis seiner Arbeit vorlegen wird, werden in unserer Stadt Dortmund planerische Vorarbeiten für die Erschließung des TH-Geländes geleistet und Pläne für eine Rahmenstadt entwickelt, die zahlreiche Studierende und Mitarbeiter der TH später einmal aufnehmen soll; es wird dabei an das Einzelzimmer des Studierenden ebenso gedacht wie an die Ausweisung von geeigneten Plätzen für notwendige Studentenheime.

Günstig für die Studierenden wird es sich auswirken, daß die Technische Hochschule Dortmund zwar „auf Wiese und Ackerland“, aber doch sehr nahe am Stadtzentrum Dortmunds errichtet wird. Gute Verkehrsverbindungen werden es möglich machen, in kürzester Zeit die grünen Erholungsgebiete und Parklandschaften zu erreichen und ebenso schnell zu Theater, Konzerten, Bibliotheken und zu den Einkaufszentren der Innenstadt zu gelangen. Alle Bestrebungen, bei der Errichtung der Technischen Hochschule Dortmund mitwirken zu wollen, sind darauf gerichtet, vor allem den Stellen Hilfe zu leisten, denen die Verantwortung für die Errichtung und Aufbau der Technischen Hochschule übertragen wurde. Schon

Wiso-Fakultäten!

Bei Examensangst:

*Vorzugspreis für Studierende
DM 3,50 monatlich frei Haus.
Probelieferungen durch Verlag Handelsblatt,
Düsseldorf, Postfach 1102*

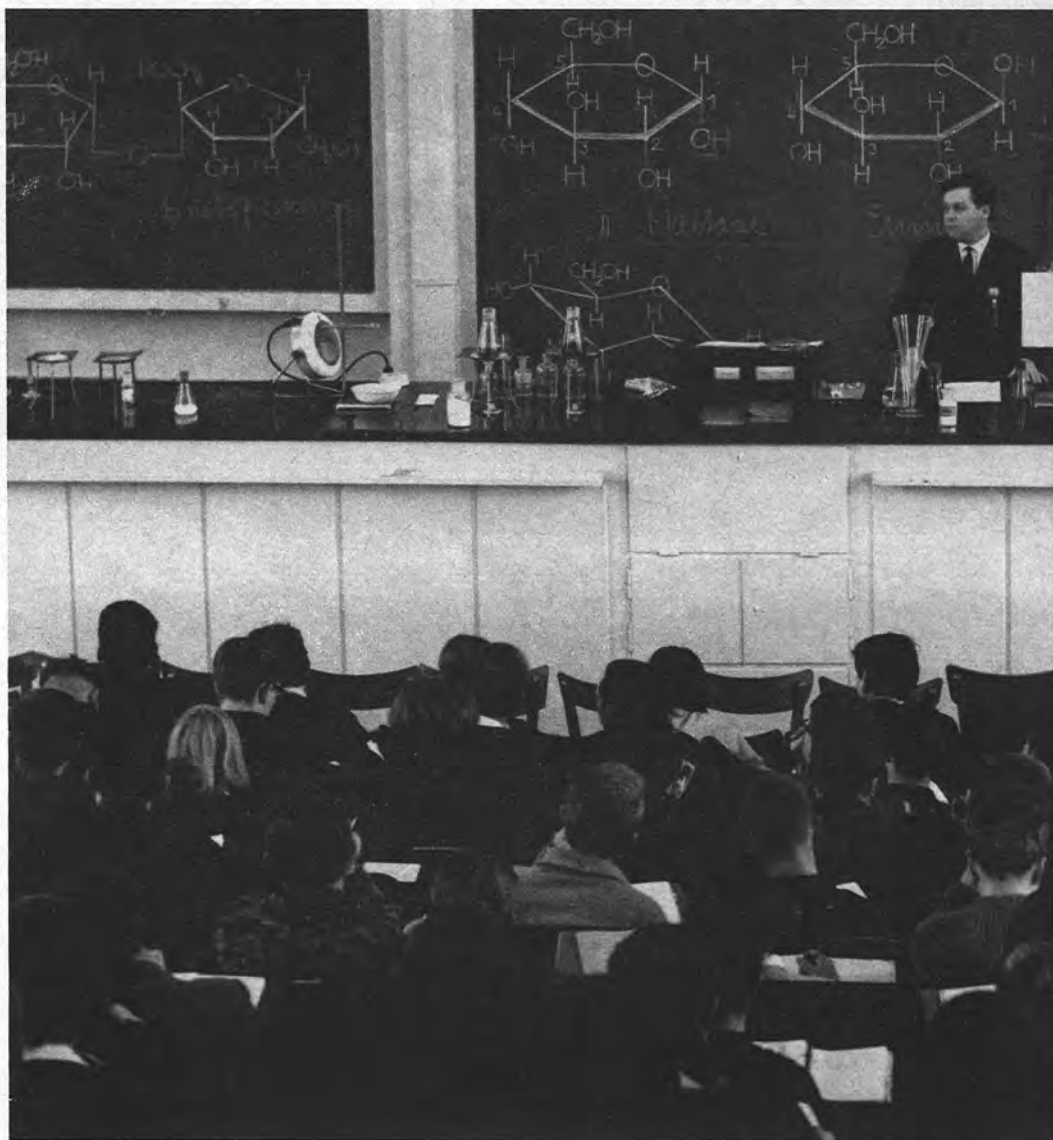


**börsentäglich
1 mal
vor
dem
Frühstück**

jetzt zeigt es sich, daß diese Gremien jede Anregung und jede Unterstützung dankbar aufgreifen und sie bei der Erarbeitung der eigenen Konzeptionen in ihre Überlegungen mit einbeziehen.

Wir selbst nehmen bei den vielen Anfragen, die uns immer wieder erreichen, den Brief des Primaners, der sich nach dem Vorlesungsbeginn erkundigt, ebenso ernst wie das Schreiben eines Architekten, der über uns erfahren möchte, wie heute eine „Studentenbude“ zweckmäßig zu bauen und einzurichten ist. Wir beraten die großen Verlagsanstalten, die in Verbindung mit der Errichtung der TH Zweigniederlassungen in unserer Stadt eröffnen wollen, ebenso wie studentische Korporationen, die Grundstücke für die Errichtung von Studentenwohnheimen erwerben wollen. Was in den Kräften der Stadt Dortmund steht, wird getan, allen Hilfe zu leisten, die an der Errichtung der TH beteiligt sind. Wir sind der festen Überzeugung, daß von der zukünftigen Technischen Hochschule in Dortmund ein Strahlungsfeld ausgehen und weit über das Ruhrgebiet hinaus den europäischen Raum geistig und wirtschaftlich beeinflussen wird.

Unsere Stadt erwartet, daß ihre Technische Hochschule, die dereinst von einer wissenschaftlichen Gemeinschaft von Tausenden von Menschen getragen wird, einen fördernden Einfluß auf unser vielfältiges und reichhaltiges Kulturleben haben wird. So wird für Dortmund, das in den vergangenen Jahrhunderten glanzvolle und drangvolle Jahre erlebt hat, manchmal fast untergegangen aber ebenso häufig wieder erstanden ist, mit der Errichtung der Technischen Hochschule eine neue Zeit beginnen mit Aufgaben, an deren Lösung sich jeder — ob jung oder alt — mit verantwortlich fühlen sollte.



Millionenspende der SPD für Forschung und Bildung

Die Deutsche Presseagentur am 6. Juli 1964 über eine Pressekonferenz des SPD-Schatzmeisters Alfred Nau:

„Die SPD wird ihren Anteil an den Geldern, die im Bundeshaushalt 1964 zusätzlich für die Parteien bereitgestellt werden, für bildungspolitische Maßnahmen verwenden.“

Die SPD spendet den Schulbibliotheken und Studentenheimen Literatur zur Zeitgeschichte, fördert Schülermitverwaltung und Schülerzeitungen, sie unterstützt Schriftsteller, die über Probleme der Gesellschaftspolitik schreiben.

Die SPD stellt eine Million Mark zur Verfügung, um jungen Wissenschaftlern die Forschung von Entwicklung und Struktur der Parteien zu ermöglichen. Über die Vergabe dieser Million entscheidet eine Wissenschaftliche Kommission unter dem Vorsitz des Bundestagsvizepräsidenten Prof. Carlo Schmid. Gefördert werden vor allem Dissertationen und Habilitationen.

Bewerbung an die
Wissenschaftliche Kommission beim Vorstand der SPD, 53 Bonn, Erich-Ollenhauer-Haus, Postf.



Universität und Universitäts- Wohnstadt

**Oberbaurat
Hannes Nehammer**

Leiter des Planungsbüros
für die Umlandplanung der Ruhr-Universität Bochum

Die Universitätswohnstadt wird für ca. 20 000 bis 24 000 Einwohner geplant. Sie soll Universitätsbedienstete aller Sparten und die sogenannte Mantelbevölkerung (Dienstleistungsbetriebe) aufnehmen. Sie wird begrenzt im Süden durch die Universität, im Westen durch die Universitätsstraße, im Norden durch die Bahnlinie Bochum — Langendreer, Linden — Dahlhausen und im Osten durch die B 51.

Die topographische Gliederung des Geländes bedingt die Entstehung von 3 Wohngebieten mit je ca. 7000 Einwohnern. In jedem Wohnbereich werden Zonen starker städtebaulicher Verdichtung entstehen und dazu gruppiert lockere Einfamilienhausgebiete. Neben der reinen Wohnbebauung werden die dazugehörigen Schulen, Kirchen, Jugendheime, Kindergärten und Sportanlagen geschaffen. Außerdem ein aktives Naherholungsgrün mit Spiel- und Sportplätzen für jedermann. Für jedes Wohngebiet sind ca. 5 — 6 Studenten-

wohnheime geplant, um ein ausreichendes Angebot an Studentenzimmern in Wohnheimen zu haben. Durch die architektonische Gestaltung (vier- bis sechsgeschossige Wohntürme mit einer verbindenden Erdgeschoßzone, in welcher die Gemeinschaftsräume angeordnet sind) wohnen pro Geschoß nur 12 bis 14 Studenten.

Zur Zeit sind 7 Studentenwohnheime mit ca. 800 Betten im Bau. Die Fertigstellung wird noch im Jahre 1965 erfolgen.

Die Universitätswohnstadt wird verkehrlich gut erschlossen. Die Garagen werden größtenteils als Sammelgaragen unterirdisch angelegt. Für den Fußgänger sollen möglichst kreuzungsfreie Wege angelegt werden, die bis ins Zentrum und zur Universität heranzuführen.

Eine besondere städtebauliche Aufgabe stellt das sogenannte „Verbindende Zentrum“ dar, welches im Norden unmittelbar an die Universität angrenzt. Außer den Versorgungs-

einrichtungen für Einkäufe jeder Art sowie Hotels, Restaurants, Gaststätten und Kinos, soll eine Reihe kultureller Einrichtungen geschaffen werden. In einem besonderen Punkt die beiden Universitätskirchen mit ihren Nebeneinrichtungen. Dazu städtische Einrichtungen und eine Reihe von studentischen Einrichtungen.

Studentenklubs, Korporationshäuser, Jazzkeller, Bierstuben, Filmstudios und Bars werden nach und nach ebenfalls in diesem Zentrum ihren Platz finden.

In diesem lebendigen Raum sollen die dort

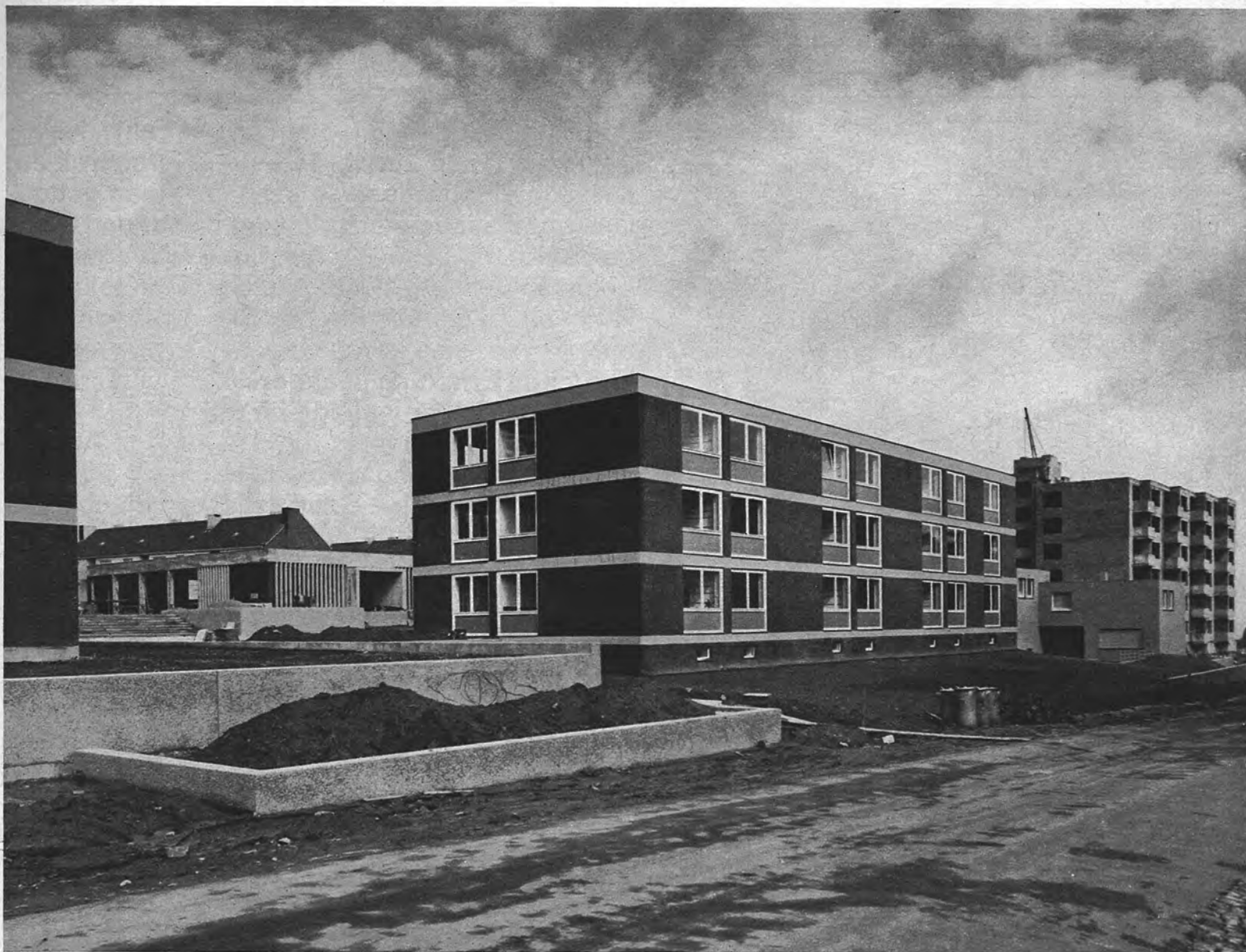
wohnenden und arbeitenden Menschen Gelegenheit haben, dem Studenten zu begegnen und mit ihm zu sprechen.

Von den Wohngebieten wird der erste Teil „Auf der Hustadt“ im Laufe des Jahres 1965 baulich begonnen. Dort soll auch eine größere Anzahl von Professorenwohnungen und Wohnungen für wissenschaftliche Mitarbeiter entstehen.

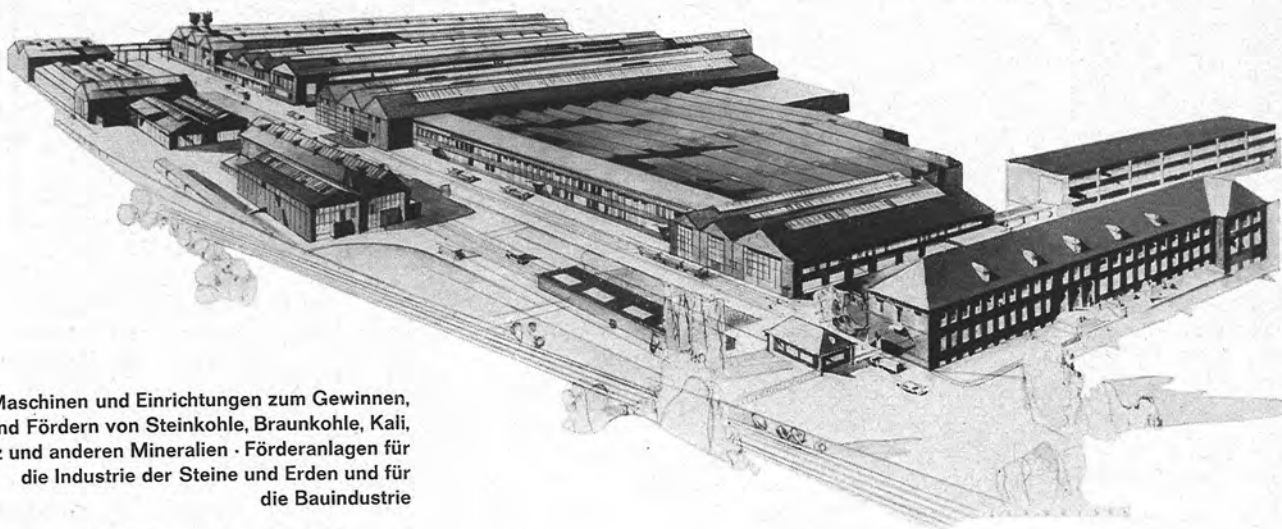
Die Finanzierung dieser großen städtebaulichen Aufgabe wird mit Unterstützung des Landes durchgeführt. Für die Planung ist ein eigenes Planungsbüro geschaffen worden,

welchem außer der federführenden Bauverwaltung der Stadt Bochum das Land NRW und die Westfälisch-Lippische Heimstätte angehört.

In den Wohngebieten soll gemäß den Förderungsbestimmungen des Landes NRW für den Bau von Studentenzimmern erstmals versucht werden, in größerem Rahmen mit Wohnungsbaugesellschaften Wohnungen zu bauen, in denen ein vermietbares Studentenzimmer eingeplant, dementsprechend finanziert und für 8 bis 10 Jahre für eine Vermietung an Studenten zweckgebunden wird.



100 Jahre Eickhoff



Maschinen und Einrichtungen zum Gewinnen,
Laden und Fördern von Steinkohle, Braunkohle, Kali,
Erz und anderen Mineralien · Förderanlagen für
die Industrie der Steine und Erden und für
die Bauindustrie

Walzenlader und Schrämmaschinen für Abbau und
Vortrieb · Gummibandanlagen · Trogbandförderer
Doppelkettenförderer · Stirnradgetriebe
Kegelstirnradgetriebe · Vertikalgetriebe
Sondergetriebe · Druckluft-Pfeilradmotoren

Schleifmaschinen für Hartmetall-Werkzeuge
Verpackungsmaschinen
Meehanite-Gußeisen · Kugelgraphit-Gußeisen

A 268

GEBR. EICKHOFF · MASCHINENFABRIK U. EISENGIESSEREI MBH · BOCHUM

Jahr für Jahr gehen sie auf große Fahrt. Kein Arzt muß ihnen Luftveränderung verschreiben. Die Zugvögel wissen selbst, was ihnen guttut. Uns aber lassen sie zurück im Dunst und Staub der Stadt, in Lärm und Hast des modernen Lebens. Denn für uns kostet Reisen Geld... Nicht einmal die Hälfte der Berufstätigen kann eine Ferienreise erschwingen. Gerade sie aber brauchen Erholung in anderer Luft und Umgebung als Ausgleich für die hohen Anforderungen, die das heutige Arbeits-tempo an Herz und Nerven stellt. Darum fordern wir ein zusätzliches Urlaubsgeld.



Industriegewerkschaft

Metall

für die Bundesrepublik Deutschland



**Wenn es sich
um Geld dreht**

Bank für Gemeinwirtschaft

Bochum, Huestraße 30 · Telefon 60701-10
Dortmund, Betenstraße 19 · Telefon 527971
Essen, Maxstraße 1 · Telefon 221291

Gestern heute morgen...

Generationen kommen und gehen. Wir stehen irgendwo zwischen ihnen als Glied in einer langen Kette. Kommen und Gehen ist das Gesetz der Natur. Vor Jahrtausenden wuchsen und versanken tropische Wälder – zum Glück auch hier. Sie wurden zu Kohle, zu einem unterirdischen Schatz an Energie für viele, viele Generationen. Diesen Reich-

tum sollten wir pflegen und nicht gering schätzen. Wie für uns wird auch für unsere Kinder die Kohle das Rückgrat der Energie- und Rohstoffversorgung sein. Sie werden noch mehr Energie benötigen als wir. Deshalb gilt es, den Bergbau als entscheidend wichtigen Zweig der Wirtschaft in seinem Bestand zu sichern, für heute und für morgen.



**Die Kohle
geht uns
alle an**



Sozial- programm der Deutschen Studenten- schaft

Unserer Sozialordnung entspricht es, daß Angehörige aller gesellschaftlichen Schichten Zugang zu den weiterführenden Bildungsstätten bis hin zur wissenschaftlichen Hochschule finden. Viele Familien sind jedoch nicht in der Lage, die damit verbundenen wirtschaftlichen Belastungen zu tragen.

Darum bedarf es vermehrter Anstrengungen, um jedem eine seiner Neigung und erkennbaren Eignung entsprechende Bildungsmöglichkeit zu eröffnen, indem bestehende Chancenungleichheiten durch vorwiegend wirtschaftliche Hilfe der Allgemeinheit beseitigt werden.

Unsere Gesellschaft ist, wenn sie den zu erwartenden Anforderungen der nächsten Jahrzehnte gerecht werden will, auf die Ausschöpfung aller Begabungsreserven angewiesen. Notwendig ist der gleichzeitige Ausbau des staatlichen Förderungswesens und aller Ausbildungsstätten.

GRUNDSÄTZE DES SOZIALPROGRAMMS

1. Unsere Staatsordnung garantiert die sozialen Grundrechte des einzelnen formal und materiell. Innerhalb dieser Ordnung hat jeder Mensch unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so einzusetzen, wie es sein Wohl und das Wohl der Gesamtheit erfordern.
2. Die notwendigen Hilfen muß der moderne Sozialstaat in einer Art und Weise leisten, die nicht zu einer Beeinträchtigung der freien Entfaltung der Persönlichkeit des einzelnen führen.
3. Die Studentenschaft tritt für die Verwirklichung gleicher Bildungs- und Ausbildungschancen für alle jungen Menschen ein. Dabei müssen Sozial- und Kulturpolitik eng zusammenwirken. Aufgabe der Sozialpolitik ist es hierbei, jene Behinderungen zu beseitigen, die in der wirtschaftlichen Bedürftigkeit des einzelnen und seiner Familie ihre Ursachen haben.
4. Die sozialen Zielsetzungen und Bestrebungen der Studentenschaft müssen sich dem Wohl der Allgemeinheit einordnen. Studentische Privilegien sind damit unvereinbar.
5. Auf der Grundlage der Verantwortlichkeit jedes Studenten bekennt sich die Studentenschaft zum Prinzip solidarischer Selbsthilfe. Sinn der Selbsthilfe ist es, durch geeignete Einrichtungen den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Studenten in sachgerechter Weise Rechnung zu tragen und ihre Lebenshaltungskosten zu senken. Selbsthilfe ist Aufgabe der verfaßten Studentenschaft und wird durch deren eigene Mittel getragen. Besondere Hilfen der Allgemeinheit sollen die Selbsthilfeleistungen ergänzen.

I. STUDENTISCHE SELBSTHILFE

1. Träger

Träger studentischer Selbsthilfe ist die Studentenschaft. Durch entsprechende Gesetze muß sie in die Lage versetzt sein, ihre Rechte und Pflichten in autonomer Satzungsgebung auszufüllen.

2. Aufgaben

Aufgaben, die im Wege der Selbsthilfe wahrgenommen werden, sind vor allem die **Errichtung** und der Betrieb von Wohnheimen und Mensen, die studentische Gesundheitsvorsorge sowie der Betrieb von Einkaufsstätten, Wohnungs- und Arbeitsvermittlungen und Reisediensten.

a) Studentenhäuser

Studentenhäuser **können** Kristallisationspunkte des studentischen Lebens sein. Sie enthalten Räume für das studentische Gemeinschaftsleben, die Selbstverwaltung der Studentenschaft sowie die sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen.

b) Mensa

Die Mensa soll ein ausreichendes Essen zum kostendeckenden Preis **bereitstellen**. (Gekürzt).

c) Wohnung

Dem bestehenden Wohnraumangel in den Hochschulstädten soll durch Bau von Wohnheimen sowie durch Bereitstellung von Wohneinheiten für Studenten abgeholfen werden. Aufgabe dieser Einrichtungen ist es, Studenten eine angemessene Wohnung und Arbeitsmöglichkeit zu bieten.

d) Gesundheitsvorsorge und Versicherungsschutz

Die Studentenschaft trägt **dafür Sorge**, daß durch geeignete Maßnahmen eine umfassende Gesundheitsvorsorge gewährleistet wird. Eine ausreichende Krankenversicherung kann durch einen studentischen Versicherungsverein gemeinsam mit Studentenschaften anderer Hochschulen erreicht werden. Durch besondere Rahmenverträge wird auch Unfallschutz und in Fachrichtungen mit besonderer Gefahrenlage Haftpflichtschutz gewährt.

e) Studentenkaufstätte

Um Studien- und Lebenshaltungskosten möglichst gering zu halten, sollen genossenschaftliche Einkaufsstätten geschaffen werden.

f) Reisedienste

Eigene Reisedienste der Studentenschaft sollen preiswerte Erholungs- und Studienreisen veranstalten, die den besonderen Bedürfnissen der Studenten entsprechen.

**Fortsetzung
nächste Seite**



Sozialprogramm Fortsetzung

II. AUSBILDUNGSFÖRDERUNG

g) Vermittlungsdienste

Die Studentenschaft vermittelt Studenten-
zimmer, Praktikanten und kurzfristige Arbeits-
möglichkeiten.

Der Studentenschaft kann die **Durchführung
von Aufgaben der sozialen Förderung** über-
tragen werden.

3. Wirtschaftskörper

Die Studentenschaft errichtet zur Erfüllung
ihrer Aufgaben einen eigenen Wirtschafts-
körper.

Der Wirtschaftskörper ist so einzurichten, daß
die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit beachtet
und etwaige Überschüsse ausschließlich für
die studentische Selbsthilfe verwendet wer-
den.

**Bei der Durchführung der Aufgaben wird die
Studentenschaft von akademischen Lehrern
unterstützt.**

Im Rahmen ihrer Satzung erläßt die Studen-
tenschaft eine Ordnung für den Wirtschafts-
körper. (Stark gekürzt).

4. Finanzierung

Die Studentenschaft finanziert ihre **Aufgaben**
vor allem durch eigene **Mittel**.

Nach Möglichkeit sollte auf laufende Staats-
zuschüsse zu den Wirtschaftsbetrieben ver-
zichtet werden. Das erfordert allerdings in
diesen Betrieben kostendeckende Preise, die
erst dann zu verantworten sind, wenn die
Höhe der Stipendien ihnen Rechnung trägt.

Erträge etwaiger erwerbswirtschaftlicher Un-
ternehmungen sind ausschließlich für Zwecke
der wirtschaftlichen Selbsthilfe zu verwenden.
Zuschüsse und Stiftungen Dritter sind eine
willkommene Ergänzung, vor allem zum Bau
von Wohnheimen und Studentenhäusern.
(Gekürzt).

1. Allgemeines

a) Die Studentenschaft fordert ein umfassen-
des Ausbildungsförderungsgesetz des Bun-
des, damit gleiche soziale Ausbildungs- und
Startchancen auch den jungen Menschen
geboten werden, denen die erforderlichen
Mittel für ihre Ausbildung nicht zur Verfügung
stehen.

b) Ausbildungsförderung nach diesem Gesetz
muß für sämtliche Ausbildungsarten von der
gewerblichen Ausbildung, der Schul- und
Fachschulausbildung aller Art bis hin zum
Studium an wissenschaftlichen Hochschulen
vorgesehen werden.

c) Die Ausbildungsförderung muß der wirt-
schaftlichen Belastbarkeit des einzelnen und
seiner Familie entsprechen und fortlaufend
den sich ständig wandelnden sozialen und
wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt
werden.

d) Bei der Beurteilung der wirtschaftlichen
Belastbarkeit muß berücksichtigt werden, daß
die Dauer der einzelnen Ausbildungsgänge
verschieden ist und sich so voneinander ab-
weichende Belastungen ergeben.

e) **Wird der den Eltern zugemutete Beitrag
an den Auszubildenden nicht geleistet, soll
Ausbildungsförderung nach dem Gesetz
gewährt werden. Der Träger der Ausbildungs-
förderung kann dann den Übergang des gegen
die Eltern bestehenden Anspruches auf sich
bewirken.**

f) Ausbildungsförderung soll nach dem Ver-
lassen der Grundschule bis zum Abschluß
jenes Bildungsganges gewährt werden, der
der Neigung und erkennbaren Eignung des
Auszubildenden entspricht.

g) Dieses Gesetz soll andere Rechtsvor-
schriften und Verwaltungsrichtlinien über Aus-
bildungsbeihilfen ablösen, sofern diese keine
weitergehenden Leistungen vorsehen. Auf
diese Weise soll die Zersplitterung der
öffentlichen Ausbildungsförderung beendet
und eine dauerhafte Rechtsgrundlage ge-
schaffen werden.

h) Über die Gewährung von Ausbildungsför-
derung soll stets ein Ausschuß entscheiden,
in dem die Beteiligten und Betroffenen ver-
treten sind. Auf die Weise ist die bestmög-
liche Gewähr gegeben, daß jeder Antragsteller
seiner individuellen Lage entsprechend be-
handelt wird. Schematisierende Verfahren
und Regelungen müssen vermieden werden.

2. Ausformung der Studentenförderung

a) Es soll jeder bedürftige Student **eine
angemessene Zeit** gefördert werden, wenn er
erwarten läßt, daß er sein Studium erfolgreich
beenden wird. Zur Aufnahme in die Förderung
genügt der Nachweis der Hochschulreife. Die
weitere Förderung hängt ab vom Bestehen
der in den Studien- und Prüfungsordnungen
vorgesehenen Zwischenprüfungen. Sind diese
noch nicht eingeführt, muß in einer beson-
deren Prüfung festgestellt werden, ob der
Student erwarten läßt, daß er sein Studium
erfolgreich beenden wird. Nach dieser Über-
prüfung soll bis zur Beendigung des Studiums
keine **besondere** Leistungskontrolle statt-
finden.

Die über die Gewährung der Studenten-
förderung entscheidenden Ausschüsse sind
paritätisch mit Hochschullehrern und Vertre-
tern der Studentenschaft zu besetzen.

b) Die Förderung muß so bemessen sein, daß
Lebenshaltungs- und Studienkosten voll ge-
deckt werden.

aa) Der Betrag zur Deckung der Lebenshal-
tungskosten muß so hoch angesetzt werden,
daß der Student nicht auf weitere mittelbare
Hilfen, besonders auch Essenssubventionen,
angewiesen ist.

bb) Der Betrag zur Deckung der Studien-
kosten muß den verschiedenen Kostenlagen
der einzelnen Studiengänge Rechnung tragen.

c) Eine gekürzte Förderung zu Beginn des
Studiums ist abzulehnen, da der Student in
dieser Zeit intensiv beansprucht wird und
sorgfältig in die wissenschaftliche Arbeits-
weise eingeführt werden muß. Damit verträgt
sich nicht eine wegen unzureichender Förde-
rung zur Werkarbeit zwingende Notlage.

d) Darlehen sollten nur zur Deckung über das
notwendige Maß hinausgehender Studien-
kosten vorgesehen werden oder an die Stelle
eines elterlichen Zuschusses treten, wenn
dies wegen der besonderen Lage der Familie
angebracht ist.

e) Die Förderung muß jedem Studenten ein
vorübergehendes Studium im Ausland ermög-
lichen.

3. Sonderförderungen

Institutionen, die sich der Förderung beson-
ders Begabter widmen, sollen auch weiterhin
aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden.
Die allgemeine Ausbildungsförderung darf
die Arbeit dieser Einrichtungen nicht beein-
trächtigen.

IMPRESSUM



Ein von den Behörden für periodisch erscheinende Druckschriften geforderter Druckvermerk, der darüber Auskunft geben muß, wo man den Verantwortlichen gegebenenfalls beim Kragen fassen kann.

Die vorliegende Zeitschrift wurde z. B. in unserem Druckhaus hergestellt.

Märkische Vereinsdruckerei
Schürmann & Klagges · Bochum · Hans-Böckler-Straße 12-16

So philosophierte Phaedrus:



Du wirst den Bogen zerbrechen,
wenn Du ihn dauernd gespannt hältst.

Uralter Tip — nicht nur für Bogenschützen: mal Pause machen! Die Pause mit sprudelndem „Coca-Cola“ erfrischt und gibt die Spannkraft wieder.

**Mach
mal
Pause . .**



. . . das erfrischt richtig

„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

„Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Studenten, der sein Studium selbst finanziert, und einem Honnef-Stipendiaten? Letzterer läßt seinen Wagen in der Werkstatt waschen!“
(Bonner Studentenwitz 1964)

Der Witz muß alt sein. Denn ab 1. April 1964 beträgt der Stipendienbeitrag á la Honnef einheitlich DM 250. Unerheblich dabei ist, ob sich der Stipendiat in der Anfangs- oder in der Hauptförderung befindet. Zweihundertfünfzig Mark. Nicht viel — aber auch nicht gerade wenig. Jedenfalls die obere Grenze dessen, was man monatlich erhalten kann. Woher kommt das Geld?

Der Bundesbürger bringt es auf. Das Finanzamt sammelt es ein. Das Land führt es (zum Teil) an den Bund ab. Bund und Länder fördern dann gemeinsam. Das Land mit zwei Dritteln; der Bund mit einem Drittel. Darüber wird gezankt. Des öfteren. Man liest das dann kleingedruckt auf der zweiten Seite der Zeitung. Soweit sich überhaupt noch eine Agentur bereit findet, in der nachrichtenarmen Zeit zwischen Donnerstag und Samstag eine Meldung über Honnef durch ihren Dienst laufen zu lassen. Der Kultusminister mußte stillhalten, als der Haushaltsausschuß des Bundestages kategorisch forderte. Das Land also

zahlt und zahlt und . . . „Wer zahlt, schafft an!“, pflegt dann unser Ministerpräsident zu sagen. Am Ende zahlt das Land allein. Lustig wirds werden, wenn die verschiedenen Bundesländer verschieden hoch fördern. Dann gibt es bei der Kultusministerkonferenz viel zu koordinieren.

Den Steuerzahler interessiert nicht, durch welche Röhren seine Groschen rollen. Er will wissen, ob sie richtig ankommen. Ob die Studenten auch sorgsam damit umgehen. Oder ob sie prassen, mit dem Trinken beginnen, sich gar Autos dafür kaufen. Er rechnet dann nach: 60 bis 100 Mark Miete, sagen wir 80. Bleiben noch 170. 30 mal für 1,50 für Mittagessen sind 45 Mark. Bleiben noch 125. Etwas Frühstück aus der Tüte. Thunfisch vom Super-Markt zum Abend, pro Tag noch mal eine Mark: 125 minus 30 sind 95. Magen auf Sparflamme kann man nur durch geistige Erlebnisse ertragen, also Kino, 4mal à 2,50 sind 10 Mark, Konzert zu 5 Mark, Zeitungsabonnement zu 3,50, zweimal zu Muttern zum Sattessen macht 10 Mark, zwei Bierchen am Abend = 15 Mark. Übrig bleiben 50 Mark. An Bücher haben wir überhaupt noch nicht gedacht. Auch nicht an Hemden. Wer sie daheim ins Waschbecken tunkt, braucht zumindest Persil. Auch der Schuster verschenkt nichts, und Schuhsohlen halten selbst dann nicht ewig, wenn man mit dem Bus für 15 Mark monatlich zur Uni fährt. Strich drunter: 250 Mark sind recht wenig zum Leben.

Leute vom Deutschen Studentenwerk, die es ja eigentlich wissen müssen, haben errechnet, daß man 300 Mark benötigt, um auf eine Werkarbeit neben dem Studium verzichten zu können (darauf zu verzichten, war ja ursprünglich mal der Sinn der Honnefer Förderung). „Im Großen und Ganzen ist mit 250 Mark doch ein bescheidenes Leben garantiert“, sagt der

Beamte achselzuckend. Ja eben. Wie viele Menschen bekommen weniger, weitaus weniger: die Kriegerwitwe 120 Mark (und eventuell noch Schadensausgleich dazu). Der Kriegssachgeschädigte 155 Mark (und eventuell noch eine Mietbeihilfe). Der Fürsorgeempfänger gar erhält 116 Mark. Dafür zahlt das Sozialamt die Miete. Es gibt Menschen aus diesen Kreisen, die einzig und allein auf diese Unterstützung angewiesen sind. Das ist dann bitter wenig.

Der Schreiber dieser Zeilen zieht sich vielleicht den Zorn seiner Kommilitonen zu, wenn er aus dem Sozialprogramm der deutschen Studentenschaft (Grundsatz 4) zitiert. Da steht: „Die sozialen Zielsetzungen und Bestrebungen der Studentenschaft müssen sich dem Wohl der Allgemeinheit einordnen“. Allgemeinheit aber sind nicht nur wir, sondern auch die Kriegerwitwe und der Fürsorgeempfänger, die Rentnerin und der Kriegssachgeschädigte. Es scheint, daß man diese im Jahr 1964 („Wohlstand überall“) doch wohl übersehen hat. Von der Allgemeinheit.

Studenten stehen in der Karikatur stets da mit offener Hand. Sie treten fordernd vor die Gesellschaft. Es gibt auch viele, die einfach „bitte“ sagen. Es gibt andere, die auf die Barrikaden gehen, wegen jeder Kleinigkeit. Die meisten gehören weder dieser noch jener Gruppe an. Sie wissen, daß sie in einer Zeit leben, die den Hochschulen und damit uns aufgeschlossener gegenübersteht, als das vielleicht jemals in Deutschland der Fall war. Sie wissen recht genau, was um sie herum vorgeht, was geschieht und was noch immer nicht geschehen ist. Sie wissen, daß sie nicht alles nur für sich selbst verlangen können. Aber sie haben auch erkannt, daß es keinen Sinn mehr hat, „bitte“ zu sagen, solange es anderen noch schlechter geht.

GEA liefert

Rippenrohr-Wärmeaustauscher

Luftgekühlte Kondensatoren und Kühler für
die chemische und Erdölindustrie

Kreislaufkühler für elektrische Maschinen

Luftgekühlte Ölkühler für Transformatoren

Ladeluftkühler für Dieselmotoren

Luftgekühlte Wasserrückkühlanlagen

Druckluftkühler



GEA Luftkühlergesellschaft

Happel GmbH & Co. • Bochum, Königsallee 43-47



„Ich kann nicht verstehen, daß Sie sich hier im Kraftwerk soviel Mühe mit dem elektrischen Strom machen. Bei uns zu Hause drehen wir bloß am Schalter.“

Ferngasleitungen

Schlagadern der Wirtschaft

Wichtiges Mittel kommunaler Versorgungspolitik

sichere, preiswerte und moderne Energie

Ferngasverwendung hilft rationalisieren in Industrie, Gewerbe und Haushalt

	Gesamte nutzbare Ferngasabgabe:	Netzlänge:	
		Hochdrucknetz	Niederdrucknetz
1950	347,6 Mio. m ³	268 km	11 km
1963	904,2 Mio. m ³	450 km	265 km

Versorgung in Süd- und Ostwestfalen

Gegründet 1928 von westfälischen kommunalen Körperschaften

Versorgt werden 35 Städte und Gemeinden sowie über 400 Industriebetriebe

Flüssiggas kommt über 366 Vertriebsstellen in ländlichen Gebieten zur Verteilung

Zuverlässige Fachberatung für alle Zwecke der Gaswärmeverwendung

WESTFÄLISCHE FERN GAS - AG - Dortmund

Der Student in politischer Verantwortung

Zweifellos ist die deutsche Universität in der Wahrung der hochschuleigenen Elemente deutscher Bildungstradition immer noch durch eine innere Ordnung geprägt, die sich durch das patriarchalische Verhältnis vom Meister zum Schüler kennzeichnet und die sich trotz der Überfüllung der deutschen Hochschulen bewahren konnte. Aber die beunruhigende Zurückhaltung des deutschen Studenten gegenüber den Möglichkeiten studentischer Mitsprache und Mitbestimmung im inner-universitären Raum ist nur zum Teil auf eine Anerkennung des von Hause aus nicht immer fremden Ordnungsgefüges zurückzuführen. Neben dem Streben nach baldigem Studienabschluß ist es vor allem eine Gleichgültigkeit und ein mangelndes Verständnis gegenüber dem Politischen in der Alltäglichkeit und gegenüber der scheinbar kleinen Dimension des Universitätslebens, die den Studenten seine Rechte und Pflichten als „akademischer Bürger“ geringschätzen und ignorieren lassen. So ist es also kein Zufall, daß die geringe „aktive Minderheit“ politisch interessierter und engagierter Studenten so oft zu Fragen der „großen Politik“ Stellung bezieht; und es ist natürlich, daß der junge Mensch, wenn er der Führung des Elternhauses und der Schule entwachsen ist, die Möglichkeiten seiner Mündigkeit in ihrer ganzen Weite erleben will. Aber das Politische geschieht deswegen doch noch und vor allem in der scheinbaren Geringfügigkeit des täglichen Lebens —, und hier beginnt die Bewährung. Nicht den Rücktritt eines führenden Politikers zu fordern, sollte die große Aufgabe studentischer Gruppen sein, sondern die wohlabgewogene Wahl eines verantwortungsbewußten und begabten Kommis-

sariten in den Allgemeinen Studenten-Ausschuß. Für das Mikro-Politische vor allem dem politisch indifferenten Menschen die Augen zu öffnen, ihn mit den Realitäten der Politik, der „Kunst des Möglichen“, vertraut zu machen, sollten sich die studentischen Organisationen und Verbände zur vordringlichen Aufgabe stellen.

Wenn die Bemühungen der studentischen Verbände um politische Bildung und vor allem die Erfolge dieser Bemühungen nach dem eigenen Urteil dennoch so wenig befriedigend sind, so liegt das — nach der Aussage eines studentischen Verbandsvertreters — im wesentlichen in der Unregelmäßigkeit und mangelnden Systematik dieser Aktivitäten begründet, vor allem soweit sie sich an den politisch indifferenten Studenten wenden. Auch die Isolierung — und zum Teil gewollte Exklusivität — deutscher Studentenverbände und -verbindungen erschwert dem indifferenten oder im besten Falle interessierten Studenten den Zutritt zu Bildungsveranstaltungen, die von den einzelnen studentischen Verbänden durchgeführt werden. Doch liegen diese Probleme vielleicht in der Besonderheit des studentischen Lebens begründet.

Auch den politischen Studentenverbänden ist die Lösung des Problems der Unregelmäßigkeit und der Isolierung in den Bemühungen um eine wirkungsvolle politische Bildung bisher nicht befriedigend gelungen. Hierin wie aber auch in dem wohl dem Studenten eigenen Bemühen, politische Avantgarde zu sein, ist die gelegentliche Zurückhaltung und

Skepsis der Parteien begründet, denen sich die Studentengruppen politisch verbunden fühlen.

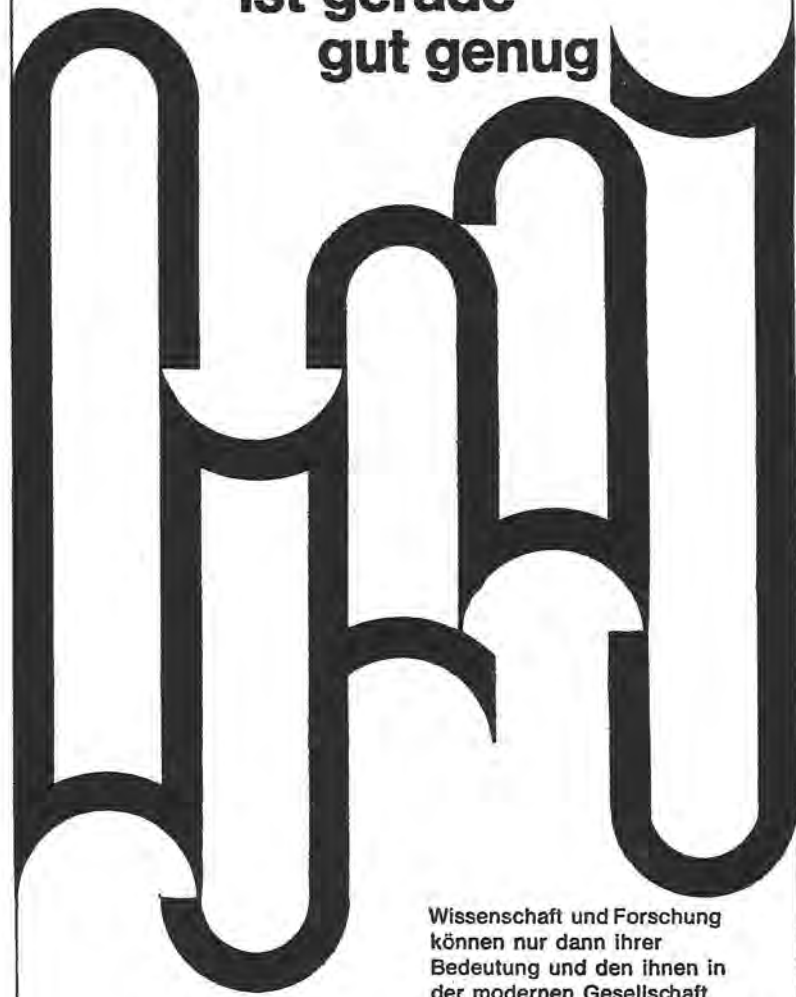
Aber nicht nur die Mitverantwortung der Studentenschaft in der Selbstverwaltung der Universitäten macht die politische Bildung unerlässlich, sondern auch die Vorbereitung auf die Aufgaben im Berufsleben und in anderen Lebensbereichen, die alle einen politischen Bezug haben. Insbesondere aber verdient hier Beachtung, daß mehr und mehr Studenten nach Abschluß ihres Studiums im Arbeitsleben der modernen Industriegesellschaft Aufgaben in mittleren und höheren Führungspositionen übernehmen, die sie in ein Spannungsverhältnis zwischen Verantwortung und Selbständigkeit einerseits und Weisungsgebundenheit und Abhängigkeit andererseits bringen und Konflikten aussetzen, auf die sie weder die Schule und noch weniger die Universität vorbereiten kann. Vielmehr wird gerade die besondere Situation der Universität den jungen Studenten dazu verführen können, deren Ordnungsvorstellung als dem akademischen Leben eigen und damit für den „Akademiker“ gültig zu werten, um sie dann auch für sein Verhalten außerhalb der Universität als verbindlich anzusehen. Hierin ist der Grund für eine Sorge um die Verwirklichung der Demokratie gegeben, für die sich alle demokratischen Kräfte verantwortlich fühlen müssen.

Die politische Bildung des jungen Studenten unter besonderem Bezug auf das Arbeitsleben und dessen Demokratisierung ist eine Aufgabe, für die sich der Deutsche Gewerkschaftsbund mitverantwortlich fühlt. Das bedeutet keine zustimmende Antwort auf die so

Bernhard Tacke, Stellvertretender Vorsitzender des DGB

oft diskutierte Frage nach der Gründung von Studentengewerkschaften; denn das Wesen der Gewerkschaft ist kein Zuschnitt für studentische Gruppen und Organisationen. Vielmehr meint es die Förderung studentischer Neigungsgruppen, die sich dem gewerkschaftlichen Gedanken verbunden fühlen und die sich die Darstellung der Gewerkschaften, ihres Auftrags und ihrer Funktion in der demokratischen Gesellschaft zur Aufgabe gestellt haben. Nicht gering ist natürlich die Gefahr, daß solche Neigungsgruppen innerhalb einer Studentenschaft von Verbänden mit exklusiver Tendenz ihre Offenheit für Studenten aller Richtungen und Bindungen nicht bewahren können. Dennoch ist der Kontakt und das Gespräch mit allen Studentengruppen das Bemühen der vom DGB geförderten studentischen Neigungsgruppen. Es sollte die Arbeit solcher „gewerkschaftlichen Studentengruppen“ in ihrer Wirksamkeit verstärkt werden, indem sie den Weg zu einer Arbeitsgemeinschaft zwischen dem DGB und dem VDS suchen, um damit deutlich zu machen, daß sie sich der politischen Bildung aller Studenten, im besonderen aber derer, die nach Abschluß ihres Studiums als Arbeitnehmer in das Berufs- und Arbeitsleben eintreten, verpflichtet fühlen und durch ihre besondere Blickrichtung auf das Arbeitsleben und den Aufbau seiner demokratischen Ordnung eine der wesentlichsten Aufgaben zur Verwirklichung und Festigung der Demokratie erfüllen wollen: die Erschließung der zukünftigen mittleren und höheren Führungskräfte in Wirtschaft, Verwaltung, Erziehung und Forschung für den Gedanken der Demokratisierung des Arbeitslebens.

**Das Beste
ist gerade
gut genug**



Wissenschaft und Forschung können nur dann ihrer Bedeutung und den ihnen in der modernen Gesellschaft gestellten Anforderungen gerecht werden, wenn Staat und Gesellschaft ihre finanziellen Aufwendungen erheblich vergrößern. Eine nachhaltige Förderung bedarf der sorgfältigen und überregionalen Planung.

Allen zum Studium Befähigten muß der Zugang zur Hochschule offen sein. Außer den herkömmlichen müssen deshalb auch andere Bildungswege stärker als bisher ausgebaut und durch eine gesetzlich geregelte Ausbildungsförderung die unterschiedlichen Ausgangschancen ausgeglichen werden.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat in Wahrnehmung seiner gesellschaftlichen Verpflichtung die „Stiftung Mitbestimmung“ errichtet. Begabten Arbeitnehmern und begabten Kindern von Arbeitnehmern werden die ihnen anderweitig nicht zur Verfügung stehenden Mittel zur Aus- und Fortbildung, insbesondere zum Studium der Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, gewährt.

Deutscher



Gewerkschaftsbund

Was erwartet das Ruhrgebiet von seinen Studenten?

**WESTDEUTSCHE
ALLGEMEINE**
Höchste Auflage im Ruhrgebiet **WAZ** Unabhängige Tageszeitung

**Albert Meyer:
Pfiffe
im Konzertsaal**

In vielen Rollen soll er sich zeigen, der Ruhrstudent: als dankbares Konzertpublikum, teilnehmender Theaterbesucher („Endlich auch einmal Pfiffe in der Aufführung“), sprintstarker Sportler, Diskutierer, Jazzmusiker, Verkehrszähler, Spiritual-Chorist, Baby-Sitter und Schneeschaufler — man könnte die Liste solcher Erwartungen endlos fortsetzen. Alle bleiben jedoch dem Praktischen, Meßbaren verhaftet — wobei man es als selbstverständlich voraussetzt, daß der Student das Revier erlebt und nicht ein Getto-Dasein führt: irgendwo draußen in Querenburg, wo — wenn auch nur im botanischen Garten — noch „die Veilchen blüh'n“. Eine Ruhr-Universität ohne unmittelbaren Bezug zur Umwelt wäre eine Sinnlosigkeit, eine Absurdität zum Preise von zwei Milliarden.

Man kann dem Revier — jenem Raum, der erst seit hundert Jahren als komplexes Gebilde existiert, landschaftlich aber niemals eine Einheit war — Meinungen, die im Äußerlichen haften bleiben, nicht verübeln. Das Revier ist ein Kind der Technik mit allen Vorzügen und Nachteilen. Die Industrialisierung hat hier die ursprünglich eigenständigen Landstriche verschmolzen, ohne jedoch einen organisch gewachsenen Kulturraum hervorzubringen. Das Ruhrgebiet war zwar in der technizistischen Entwicklung allen anderen deutschen Gebieten voraus, blieb aber in der kulturellen Einheitlichkeit zurück. Dieser Zwiespalt von Fortschrittlichkeit und Rückstand erklärt eine gewisse Neigung zum Denken in Quantitäten. Wie etwa: „10 000 Studenten gegen fünf Millionen Menschen! Also kein Grund zur Aufregung — die schlucken wir schon . . .“

Das ist die Problematik zwischen Revier und Student: Gefahren und Chancen, wie sie in keinem anderen Raum auftreten. Der Student hat in Bochum zu wählen zwischen zwei Möglichkeiten: Auseinandersetzung mit der technisch bestimmten Umwelt oder Idylle an ihrem Rande. Mehr noch: das Bild des Studenten muß hier neu geprägt werden, und zwar zu dem Leitbild einer Generation, die einmal der ganzen Wucht zukünftiger technischer Massierung ausgesetzt sein wird. Nicht intellektueller Nonkonformismus, sondern konstruktive Aktivität, Überwindung der Umwelt wird verlangt! Der Auftrag des Studenten erschöpft sich demnach nicht darin, „neues Leben aus den Halden blühen zu lassen“. Das ist für das Revier ein Nebenprodukt, wenn auch ein recht wertvolles — wie viele Nebenprodukte der Kohle zum guten Geschäft wurden. Aber es wäre verhängnisvoll, wollte man das Bildnis des Ruhrstudenten und den geistigen Auftrag dieses Studenten nur aus der Perspektive des Ruhrgebiets stehen, wo er zum ersten Male auf den Plan tritt und wo er, weil es hier noch keine Hochschultradition gibt, noch eine Aufnahme erfährt, die gemischt ist aus Neugier und Erwartung.

Die neue Universität wird in Bochum nicht zuletzt auch gebaut, weil im Ruhrgebiet die Gesichtszüge der Industriegesellschaft schärfer, typischer hervortreten als an anderer Stelle. Das Revier ist für unsere ganze gesellschaftliche Entwicklung ein einziges, riesiges Studienobjekt.

Was erwartet also das Ruhrgebiet vom Studenten? Kontakte, Regsamkeit, Unruhe — möglicherweise auch „eingeworfene Straßenlaternen“, gewiß Pfiffe im Theater. Aber es erwartet vor allem: eine neue Form des Studierens, den eigenen Stil des „Ruhrstudenten“.

Ruhr-Nachrichten

**Josef Surholt:
Sie werden
gebraucht!**

Die Zeiten, da vorsichtige und um die Gesundheit ihrer Bürger und die Tugend ihrer Töchter besorgte Landesfürsten neue Universitäten möglichst weit aus der Hauptstadt zu verbannen pflegten, sind lange vorbei. Nie und nimmer hätte es sonst der nordrhein-westfälische Landtag gewagt, gleich zwei Hochschulen in die Großstadt Ruhrgebiet zu legen. Der Grund ist einfach. Das allgemeine Bildungsniveau hat sich so weit gehoben, daß die Hochachtung der Musenstädte vor der geistigen Tätigkeit ihrer Studiosi sich in bescheidenen Maßen hält. Andererseits haben die Gefürchteten, „die vom breiten Stein (lies Bürgersteig) nicht wankten und nicht wichen“ und den Normalbürger unter Drohung mit der blanken Waffe in den Straßenschmutz beiseite springen ließen, den Schläger mit der braven Kollegmappe vertauscht und zeigen ihre Exklusivität durch kaum mehr als einen zwar ungewohnten, doch wohlgepflegten Bartwuchs. Aus den Unbotmäßigen von einst sind Mitbürger (auf Zeit) geworden. Das Ruhrgebiet, in dem die Manipulation mit nüchternen Zahlen zum Metier gehört, wird

auf die Frage, was es von den Studenten erwartet, zunächst die wirtschaftliche Seite bedenken. Man weiß hier, daß eine Hochschule rund 3500 Menschen beschäftigt, die mit ihren Familienangehörigen einen 15 000-köpfigen konsumfreudigen Einwohneranteil bedeuten, für den zwar Wohnungen, Schulen und Straßen zu stellen sind, der aber einen höchst stabilen Wirtschaftsfaktor repräsentieren wird. Auch haben nicht nur Geschäftsleute inzwischen überschlagen, daß pro Hochschule 10 000 Studenten ihre Monatswechsel in den neuen Universitätsstädten ausgeben werden.

Daß trotz dieser verheißungsvollen Überlegungen der Gedanke an einen Hochschul-Boom nicht aufkommen will, entspricht der einfachen Billigkeitsrechnung, daß das Ruhrgebiet seinen Studenten auch etwas zu bieten haben muß. Bochum, Dortmund und Essen wissen selbst, daß sie in Konkurrenz mit weit anziehenderen und traditionsreicheren Universitätsstädten liegen und sich um Attraktionen zu mühen haben.

Aber sie erwarten von ihren Studenten Ansporn und Ermutigung. Sie hoffen beispielsweise, daß der Dortmunder Theater-Neubau täglich bis auf den letzten Platz gefüllt ist und daß die Bochumer Stadtväter geradezu gezwungen werden, den Bau einer Konzerthalle und eines Kammertheaters schnell auszuführen. Das Ruhrgebiet wartet auf die ersten studentischen Pfliffe von den Galerien der Schauspielhäuser, wenn Aufführungen zu provinziell ausfallen, und sehnt sich nach Anstößen für neue, bessere, vielleicht gewagtere Ausstellungen. An der Ruhr ist kein Platz für Bildungssnobismus, wohl aber für Kritik und Vorschläge.

Darum sollte der Ruhr-Student auch in Erscheinung treten, sich nicht in einen Campus verbannen lassen, sondern die Mitsprache und Mitverantwortung suchen. Er ist ein neues Element und muß seine Existenz selbst durchsetzen. Er muß den Mut haben, mit politischen Veranstaltungen, Studentenbühnen, Aussprache-Foren und eigenen Lokalen die Öffentlichkeit anzulocken.

Das Ruhrgebiet ist es seit langem leid, als rußige Zechenlandschaft verkannt zu werden, wo man zwar Geld verdienen, aber nicht leben kann. Hinter dem erbitterten Ringen der Ruhrstädte um eine Hochschule stand sicher insgeheim der Wunsch, sich durch den Studentenzustrom von ihren Nachbarinnen zu unterscheiden und das Odium des Werkstattmilieus von der Aura academica überdecken zu lassen.

Das Ruhrgebiet erwartet aktive Studenten und hofft, daß sie bald, recht bald kommen. Denn sie werden gebraucht.

WESTFALISCHE RUNDSCHAU

General-Anzeiger für das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet

Dr. Fritz Michael: Das Bild der Zukunft

Ich bin gefragt worden, was das Ruhrgebiet von seinen zukünftigen Studenten erwartet. Die Frage ist nicht unmittelbar zu verstehen, denn ich fühle mich nicht aufgefordert, die Erwartungen der Menschen an der Ruhr zu erforschen. Aber sie ist ebenso wenig rethorisch gemeint. Sie verlangt als Antwort eine Meinung über die Verpflichtungen der Studenten an zwei neuen Universitäten. Ich darf mir die Freiheit nehmen, den jungen Akademiker in die geistige und wirkliche Landschaft einzuordnen, die er finden wird. Wenn er sie recht begreift, wird er sie als einmalig empfinden — nicht als Harmonie, sondern als eine Dissonanz, deren Charakter gelegentlich sogar ins Monströse abgleitet.

Die Frage enthält die verborgene Ansicht, daß die Ruhr und ihre Menschen anders sind als andere Landschaften und andere Menschen. Auch ohne Zugeständnis an regionales Denken ist diese Ansicht richtig. Atemlose Hast liegt über der Entwicklung dieses industriellen Zentrums in den letzten hundert Jahren. Die Menschen sind mit ihren Fabriken gewachsen, einseitig oft und regellos fast immer. Sie greifen selbstverständlicher und gieriger nach den Erzeugnissen der Technik. Der Alltag mag den Beweis liefern: Im Ruhrgebiet fahren die Arbeiter ihre Kraftfahrzeuge als Gebrauchsgüter. Daß auch soziales Prestige mitspielt, ist ebenso sicher wie für die Zukunft unerheblich. Es wird immer mehr hinter sachlichen Erwägungen und Notwendigkeiten zurück-

treten. Ein Blick in den Haushalt der Ruhrgebietsfrau zeigt ebenfalls, wie stark die Technik hier den Menschen erobert hat. Die komfortabelste Küchenmaschine findet man im traditionsärmsten Haushalt. Und in keinem anderen deutschen Land sind die Fernsehantennen auf den Hausdächern zu einem so dichten Wald zusammengewuchert wie hier. Das mokante Lächeln oder auch die Verzweiflung des kulturell engagierten Menschen ändert an diesen Realitäten nichts mehr. Die Ziele der Zivilisation sind leichter zu erreichen, als die Abenteuer des Geistes. Zum Verständnis des Menschen an der Ruhr ist es notwendig, seine Sehnsucht nach den Erzeugnissen der Technik zu bejahen — nach Gegenständen, auf die der Anspruchsvollere vielleicht heute noch verzichten mag. Die kulturelle Breitenarbeit in einer neuen Gesellschaft beginnt erst Früchte zu tragen, wenn derartige Bedürfnisse erfüllt sind. Wer sie als negativ hinstellt, gerät in eine Sackgasse — ja er kann den Vorwurf erwarten, hinter seiner Zeit zurückgeblieben zu sein.

Man sagt: Die Jugend richtet ihr Leben nur nach Nützlichkeitsbetrachtungen ein. Warum wird sie dafür getadelt? Es kann nicht falsch sein, materielle Sicherheit in den Vordergrund des Lebens zu stellen. Das ist ein gerechter Sinn für die Gegenwart, der allerdings nicht ausreicht, um der Zukunft gerecht zu werden. In der Vergangenheit galt die Welt als eine gegebene Größe, deren Entwicklung von Zufälligkeiten abhing. Es ist bewiesen, daß die Veränderlichkeit der Welt vom Menschen beeinflussbar ist. Besonders der Wandel sozialer Strukturen kann nicht dem Zufall überlassen bleiben. Der Gedanke an soziale Zusammenhänge stellt sich an der Ruhr zwangsläufig ein. Die Erwartungen, die das Ruhrgebiet seinen Studenten entgegenbringen muß, ergeben sich aus diesen Gedanken.

Die Studenten müssen das Bild der Zukunft des Industriezeitalters mitentwerfen und in einem dynamischen Prozeß mitentwickeln. Es ist hier nicht die Rede von materialistischen Utopien, die ein Paradies auf Erden verheißen. Es ist die Suche nach einer geistigen Antriebskraft gemeint, die den Schwung für neue Ideen liefert. Die Studenten müssen bereit sein, neue Wege der Zusammengehörigkeit mit der Bevölkerung zu suchen. Beide werden fremd nebeneinander herleben, wenn dies nicht geschieht. Es genügt nicht, in den Städten zu wohnen. Neue Formen der Begegnung müssen gefunden werden. Dazu aber müssen die Studenten der Bevölkerung die Gewißheit geben, daß sie sich nicht an der Erhaltung verlorener Bilder und Zeiten beteiligen, sondern in den Kategorien der Zukunft denken und handeln.

Kumpel Anton

Buden genuch, un Sinksank un Klinkklank

„Anton“, sachtü Cervinski für mich,
„Gezz geetatt ja balt los mitti Unität,
Gezz kommense angestrazzt, die Härn Studenten,
Bin ma gespannt, wo die bleim wolln.“

„Nu“, sarich, „wirzich schon watt finn'n lassen,
Im Sommer, da könnense ja im Kwerenburger Busch kampiern,
Bloß im Winter, da wirttat n blaken schwierig.“

„Eem, Anton“, sachtü Cervinski,
„Datt is leicht gesacht, Kinder, hört ma zu,
Gezz baun wir ne Unität,
Hauptzache, wir hama ärss die Unität,
Allet andere bekrabbeltzich fon sälps,
Nä, Anton — so geetatt nich,
Da musse dich schomma Gedanken drüber machen.“

„Tja“, sarich, „mitti Kostgängers
Da istatt ja auch gegangen,
Warum soll datt mitti Studenten nich geen?“

„Anton“, sachtü Cervinski, „mitti Kostgängers!
Kannztoch son Jungen, dä auf dicke Bücher studiert,
Nich mittin Kostgänger fagleichen!“

Fürn Kostgänger da kannze sagen:
Hömma, gehma Mammelade holn im Konsum,
Oder samstachs nammitachs,
Da kannze schomma den Hof kehren.
Nä, Anton, datt geet nich,
Anton, un ich happ mit unser Mutter
Schomma da drüber gesprochen,
Oom hamwer dennoch die kleine Mansaade,
Wo datt alte Sofa drin steet
Un datt olle Wärlko fon unser dicke Tante Matta,
Datt tun wer annen Studenten famieten.“

„Watt“, sarich, „datt tuusse annen Studenten famieten?
Na, da hasse aber geede Nacht dein Sinksank un Klinkklank,
Un dein Alt-Heidelbärch, du feine,
Un wazzo Studenten sonnz noch treim.“

„Anton“, sachtü Cervinski, „un wenn schon!
Ärssma glaubich tatt nich, datt Sinksank un Klinkklank,
Ich glaup, datti Studenten heute watt anders zu tun ham,
Alz Sinksank un Klinkklank un Alt-Heidelbärch,
Un wennse Sinksank un Klinkklank machen, Anton,
Dann machich datt aimfach mit — warum nich, Anton?
Wo son Student Spass dran hat,
Da kann ja unserain aunoch Spass dran ham,
Anton, un wennwer schomma ne Unität in Bochum ham,
Dann wollnwer auch so tun, alz wenn wer ne Unität hätten.
Kuck, Anton, un wenn son Student schomma in unser Bochum studiert,
Dann soller auch später, wenn der Doktor is,
Oder sonne Aat Oberbürgermeister oder watter sonnz is,
Anton, dann soller auch sagen könn:
Donnerwetter, ich happ in Bochum studiert,
Un datt wa toffte!“

Buden genuch, un Kumpel Anton un Cervinski,
Un wenn wer Sinksank un Klinkklank gemacht ham,
Dann ham Kumpel Anton un Cervinski mitgemacht.“





**GRAND PRIX
BRÜSSEL 1962**

Schlegel



ein ausgezeichnetes Bier

So urteilt der Fachmann
So urteilt der Verbraucher
Auch die Studenten der zukünftigen
Ruhr-Universität in Bochum werden
schnell erkennen, daß ausgezeichnete,
gleichbleibende Qualität und
Bekömmlichkeit Schlegel-Bier so
beliebt machen,

... ergo bibamus **Schlegel**

**SCHLEGEL-SCHARPENSEEL-BRAUEREI A.G.
BOCHUM RECKLINGHAUSEN**



GAS und STROM

*die unentbehrlichen treuen Helfer
im Haushalt und Gewerbe*

stets betriebsbereit, zuverlässig, wirtschaftlich.

**Erleichtern Sie sich Ihre Arbeit
durch Verwendung moderner**

GAS- und ELEKTROGERÄTE

Immer das Neueste finden Sie in unseren **Ausstellungsräumen**. Wir beraten Sie gern in allen Fragen der Geräte- und Energieanwendung. Wir bieten Ihnen günstige Finanzierungsmöglichkeiten beim Kauf von Geräten.

Unsere **Lehrküche** veranstaltet jeden Dienstag um 15.00 Uhr einen Hausfrauennachmittag, jeden Donnerstag um 15.00 Uhr Waschvorführung. Zu unseren beliebten Koch- und Backkursen erbitten wir Ihre vorherige Anmeldung.

Bitte, besuchen Sie uns!
Tel. 5081

Ihre **STADTWERKE BOCHUM**

Mit 3200 Beschäftigten, 250 modernen Straßenbahnwagen, 225 Omnibussen
und den Betriebshöfen in Bochum, Gelsenkirchen, Wanne-Eickel und Witten
erfüllt die

Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen Aktiengesellschaft

(Hauptverwaltung in Bochum) im Herzen des Industriegebietes die Aufgaben
im öffentlichen Personenverkehr.

Westfalenbank

Aktiengesellschaft

Bochum

Sorgfältige Ausführungen aller Wertpapieraufträge

Eingehende Beratung bei Vermögensanlagen

Investmentzertifikate



Schultheiss Bier

GEBRAUT IN BERLIN UND BOCHUM

HAT WELTRUF

WAHRHAFT KÖSTLICH!

Oskar und die Universität zwischen Kohlenhalden

Oskar, Ruhrschüler und von durchschnittlicher Begabung, sieht sich langsam in die Rolle eines der ersten Ruhrstudenten hineinwachsen. Gegenwärtig sitzt Oskar noch in Oberprima, da Ostern alles gut ging. Und wenn ihm seine Lehrer keinen Strich durch die Rechnung machen, wird Oskar gerade dann seine sogenannte Hochschulreife erhalten haben, wenn für Bochums Ruhr-Universität 1965 die ersten Vorlesungsverzeichnisse gedruckt sein werden. Oskar hofft auf die Matrikel-Nummer 1, wenn eine so moderne Universität wie die Bochumer noch so altertümliche Bezeichnungen wie die der Matrikel gebrauchen sollte.

Oskar ist schon jetzt — sozusagen im voraus — stolz darauf, daß er diese historische Premiere der Wissenschaft in Bochums verstaubter Luft mitmachen darf, obgleich er wohl nicht hoffen darf — wie Ministerpräsident und Kultusminister — in die Annalen von Rhein und Ruhr einzugehen oder im Gründungspruch des Messing-Schildes am Universitätshauptgebäude mit Namen und Titel als erster Ruhrstudent Erwähnung zu finden.

Übrigens scheint Oskars ganze Familie — jedenfalls, so weit es die junge Generation betrifft —, eine Familie der Ruhrstudenten zu werden. Denn Oskars jüngerem Bruder, der Techniker werden will und täglich von München schwärmt, ist mit väterlicher Strenge und unter Hinweis auf das Budget der Familie sowie auf die im Gegensatz zum Honnefer Modell stärker steigenden Preise schon angedeutet worden, daß der Name des Herrn Ministerpräsidenten und seines Kultusministers ja bald auch in Dortmund auf dem Messingschild an einer Hochschule zu lesen sein werden. — Doch Oskar will nicht ins Uferlose kommen, sonst müßte er auch noch nach Ost-Westfalen-Lippe schauen, wo eine Universität entstehen soll, von der man seit dem Lenz nicht mehr recht weiß, ob sie nicht ebenfalls an Rhein und Ruhr gebaut werden wird.

Kurz gesagt: Oskar freut sich, demnächst die Bochumer Wirtinnen und Wirte kennenzulernen, deren Sprache ja nur nach dem Gehör von Nichtfachleuten so klingt, als ließen sie sich täglich eine Platte mit der Stimme von Jürgen von Manger abspielen. Oskar braucht kein Prophet zu sein, um zu sagen: Ihre Mieten werden genau so hoch sein wie an anderen Universitäts-Stätten, und Damenbesuche — nach zweiundzwanzig Uhr — wird es auch in Bochum in der Regel nicht geben. Dabei sieht Oskar der Ruhrstudentin mit so viel

Erwartung entgegen. Er wird mit ihr zwischen Kohlenhalden und rauchenden Schornsteinen spazieren gehen; und da Oskar ein guter Staatsbürger ist, wird er auf das berühmte, schon bei Goethe exerzierte Blumenspiel „Sie liebt mich, Sie liebt mich nicht, Sie liebt mich ...“ verzichten, um das wenige Grün im Grau und Schwarz des Ruhrpotts zu schonen. Vielleicht kann er — so überlegt Oskar — statt dessen ab und zu eine der vielen Kohlenhalden für dieses Spiel benutzen, wenn gleich das Verpflanzen eines solchen Berges mit Mühen verbunden sein soll. Oskar brütet noch darüber nach; er wird aber wohl von diesem Vorhaben ablassen müssen, da jede Holde längst ihren eigenen Weg gegangen sein wird, ehe Oskar von dem letzten Kohlestück einer wenn auch kleinen Halde Auskunft darüber erhalten hat, ob Sie ihn denn nun liebt oder nicht. . . .

Um von der Liebe über die Kohlenhalde zur Wissenschaft zu kommen: Oskar fragt sich natürlich, wie das still-beschauliche Forschen und Lehren zwischen Schloten und stillgelegten Schachanlagen, zwischen streitenden Tarifpartnern und den Arenen favorisierter Bundesligafußballklubs vor sich geht. Es müßte anders sein als in der romantischen Verkleidung der Landschaften von Heidelberg und Tübingen oder in der von Schilflisten umgebenen bayerischen Metropole, als in der verwinkelten Stadt Münster oder zwischen den Diplomaten Bonns oder gar in der Domstadt am Rhein. Oskar will nicht den vielgelästerten Elfenbeinturm der Wissenschaft ins Gespräch bringen. Ob sich auch die Bochumer in diesen Turm verkriechen werden oder zu einer Universität wirklich neuen Typs finden, das wird sich wohl nach Oskars unaußgeblicher Meinung noch herausstellen müssen.

Oskar sieht sich im übrigen auch schon in der Rolle eines Werkstudenten besonderer Art: eines Studenten-Kumpels, wenn dieses Wort erlaubt ist. Knappe Studenten-Börsen und Mangel an Arbeitskräften im Bergbau werden — so wagt Oskar vorauszusagen — zu dieser neuen Form des Gastarbeiters führen. Die Industrie braucht Hilfe und Oskar — mit Sicherheit! — Geld, schon allein, um seine weißen Hemden in die Wäscherei zu bringen, weil solche Herrenoberbekleidungsstücke im Ruhrgebiet halt häufiger den Weg des Wachsens gehen müssen als in anderen deutschen Gegenden. Und schließlich ist Oskar auch bereit, für ein entsprechendes Entgelt

seine Lunge den Behörden, die für das Gesundheitswesen zuständig sind, als Staubmesser zur Verfügung zu stellen.

Man sieht: Oskar macht sich Gedanken um sein neues Dasein als Ruhrstudent. Und er ist gewillt, seine geistigen und körperlichen Kräfte auch der Studentenschaft — dem Studentenparlament oder dem Allgemeinen Studentenausschuß — anzubieten. Oskar kann viel Kapital in dieser Hinsicht aus seiner Schulzeit mitbringen, wo er die Wirkungslosigkeit der Schülermitverantwortung zur Genüge kennengelernt hat. Vielleicht wird Oskar der erste Parlamentschef der Bochumer Studentenschaft, man kann es ja nie wissen. Dann hat er vielleicht doch noch die Chance, auf dem Messingschild verzeichnet zu werden.

Walter Vitt



Oskars Konterfei, gezeichnet von Robert Eid, entnommen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Hans Oeding (Braunschweig), Walter Vitts Buch „Oskar – das Meckerbuch eines Durchschnittsschülers“.

Subvention und Selbsthilfe

Peter Nölle

Den Ländern als Träger bundesdeutscher Kulturhoheit wird von Zeit zu Zeit herber Vorwurf angetan: Sie dächten zu wenig an ihre Studenten. Die Länder ihrerseits weisen dann stets beachtliche Statistiken vor: beträchtliche Summen, von Jahr zu Jahr steigend, werden für Studium und Studierende ausgegeben. Nordrhein-Westfalen beispielsweise nennt den Posten von 20,4 Mill. DM im Kapitel 05 (Kultusministerium) „Allgemeine Förderungsmaßnahmen für Studenten 1962“. Zitiert wird in diesem Zusammenhang gern „der Steuerzahler“, der durch seiner Hände Arbeit dem Studiker die Semester finanziert. Ungenannt bleibt bei derlei kulturellen Kraftakten stets der finanzielle Anteil, den der Student selbst

in Form von Gebühren zur Finanzierung beiträgt. Zugegeben, er ist gering. Denn nur rund 5 Prozent zieht der Staat im Durchschnitt, aufbereitet in einem komplizierten Rechnungsvorgang, von seinen Hochschulbesuchern ein. Der nordrhein-westfälische Studiker etwa zahlt, Gebührenerlaß abgerechnet, pro Kopf rund 200 DM im Jahr an Studiengebühren. Macht, mal 53 000 Studenten, 10,6 Mill. DM. Dieses Geld fließt in den Landeshaushalt, genauer: Kapitel 05 (Kultusministerium). Die staatliche Subvention, siehe oben, kam aus dem gleichen Topf.

Sieht man von den Ausgaben für die Studentenförderung nach dem Honnefer Modell ab (rund 10 Mill. DM), dann können aus dem Gebührenaufkommen alle übrigen Ausgaben gedeckt werden (wie laufende Zuschüsse für studentische Wirtschaftshilfe und Wirtschaftseinrichtungen, Zuschüsse zum Bau von Wohnheimen u. dgl.). Der Studiker zahlt weiterhin ergeben seine Gebühren in einen komplizierten Verwaltungsmechanismus. Er nimmt ergeben dankend die gleiche Münze als Subvention zurück. Nicht nur in Nordrhein-Westfalen, das uns als Beispiel diene.

Die Studentenschaften haben des öfteren betont, sie seien bereit, die Aufgaben dieser wirtschaftlichen Selbsthilfe wahrzunehmen. Selbstverwaltung will hier in der klassischen Definition verstanden sein, als Verwaltung der Angelegenheiten eines von Personen gebildeten Gemeinwesens mit eigenen Mitteln in einer selbst gestalteten Ordnung. Gegenspieler der Selbstverwaltung ist hier keineswegs der Staat, auch nicht die staatliche Autorität, sondern der Verwaltungsapparat, die Bürokratie, die das System der indirekten Leistung erfand, von den Mensa-Subventionen bis zu den Miet-Subventionen. Der

Verband Deutscher Studentenschaften hat darum auf seiner letzten Mitgliederversammlung im März 1964 beschlossen, den Ländern eine Änderung in der Finanzierung des studentischen Sozialbereiches vorzuschlagen. Danach sollen die Studiengebühren soweit gesenkt werden, daß es möglich wird, die Sozialbeiträge zu erhöhen. Aus dem so entstehenden Fond ließen sich dann alle Aufgaben der Studentenschaft erfüllen. Aus diesen Eigenmitteln der Studenten ließe sich alles finanzieren, was bislang mit staatlichen Subventionen gedeckt wird.

Der Appell richtet sich weit weniger an den Staat als an den gesunden Menschenverstand, überkommene Systeme zu vereinfachen. Was denn würde der Staat verlieren, wenn er völlig auf Studiengebühren verzichtete? Das Argument für die Beibehaltung der Studiengebühr, den Studiker durch die Forderung einer „fühlbaren Interessenquote“ an die hohen Kosten seines Studiums zu erinnern, ist billig. Der Anteil der von Studenten aufgetragenen Studiengebühren an den Gesamtkosten der Hochschulen ist so lächerlich gering, daß er selbst als Interessenbeitrag nicht ins Gewicht fällt: der Nutzen des einzelnen an den Einrichtungen des Staates übersteigt hier bei weitem den Nutzen der Gesellschaft am Studium. Wie aber, wenn man die Rechnung erweiterte; der Studienbeitrag des einzelnen besteht in Wirklichkeit aus mehr als 200 oder 300 DM im Jahr. Denn immerhin übersteigt das entgangene Einkommen eines Studenten, dem selbst geringster nebenberuflicher Erwerb fast als Vergehen am Prinzip des Vollstudiums vorgeworfen wird, bei weitem die Studienkosten (ohne Forschungsaufgaben der Hochschulen), die der Staat pro Jahr für ihn zahlt.

GOCKEL+NIEBUR

Baugesellschaft m. b. H., Bochum

Münster · Hagen

Erdbau

Betonbau

Eisenbahnbau

Wasserbau

Tunnelbau

Straßenbau

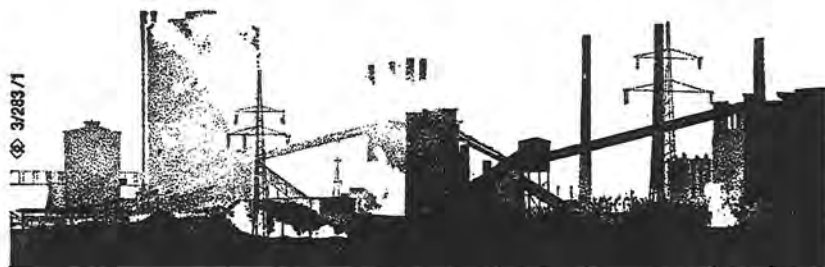
Industriebau

Rammarbeiten

WELTPROBLEM NR. 1

Die Zukunft der Landwirtschaft steht und fällt mit der Stickstoffdüngung. Das prophezeite schon vor über 100 Jahren Justus von Liebig, der Begründer der neuzeitlichen Agrikulturchemie. Er war ein Wegbereiter im Kampf gegen das Weltproblem Nr. 1, den Hunger. Seine Erkenntnisse führten zur Entwicklung der modernen Stickstoffindustrie.

Die RUHR-STICKSTOFF Aktiengesellschaft in Bochum repräsentiert rund die Hälfte der bundesdeutschen Stickstoffproduktion. Sie zählt zu den größten Stickstoffexporteuren der Welt und liefert in über 100 Länder der Erde. Hinter ihr stehen sieben Synthesenanlagen und rund 70 Kokereien. In der „Landwirtschaftlichen Forschung Hanninghof“ arbeiten Wissenschaftler an den Problemen der Pflanzenernährung. Ein Netz von Beratungsstellen vermittelt der Praxis in aller Welt die gewonnenen Erkenntnisse. So trägt die Arbeit der RUHR-STICKSTOFF Aktiengesellschaft dazu bei, die Welternährung zu sichern.



3/283/1



**Kraftstoff
für
Superleistung**

STUDIENREISEN



Eine Woche Paris; Loire—Provence—Cote d'Azur; Zu den Schlössern der Loire; Große Spanienrundreise; Spanien—Marokko—Hoher Atlas; Silvester auf See (Gibraltar-Tanger-Casablanca); Kunsthistorische Italienfahrt; Sizilien-Rundfahrt; Donaufahrt Wien-Budapest; Klassische Griechenlandfahrt; Studienreise Griechenland—Türkei; Kleinasienfahrt; Vorderer Orient — Heiliges Land; Kairo—Assuan—Rotes Meer; Studienfahrt nach Libyen; Durch die Tier-Reservate Ostafrikas; Auf der Postdampferroute zu westafrikanischen Häfen; Auf Farmen und Plantagen in Südafrika; Rundreise durch die Westindischen Inseln.

SKIREISEN

in die Alpenländer (Österreich/Italien/Schweiz), in die Tschechoslowakei, nach Polen und Skandinavien (Mit dem Hundeschlitten durch Norwegen; Mit dem Frachter in die Winterfjorde Norwegens).

Einzelheiten über diese Programme sowie über Ferienreisen, Passagen, Studentenflüge, Sonderflüge und Sammelfahrten im 40seitigen **WINTER-PROGRAMM 1964/65** der Auslandsstelle, Kostenlos auf Anfrage.

Auslandsstelle
DES DEUTSCHEN BUNDESSTUDENTENRINGES E.V.

53 BONN, KAISERSTRASSE 71 (TELEFON 31011)

Zweig- und Buchungsstellen in Aachen, Berlin, Braunschweig, Essen, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Köln, Mainz, Marburg, München, Münster

Offener Brief zum Geburtstag

An die Auslandsstelle des
Deutschen Bundesstudentenringes e. V.
53 Bonn, Kaiserstraße 71

„10 Jahre Auslandsstelle“, dazu gehört wohl eine Menge Durchhaltevermögen, nicht nur auf Seiten des Unternehmers, sondern auch auf Seite der Unternehmen: der Studenten des Bundesstudentenringes. Aus kleinsten Anfängen eines Mehrzweckbüros in der Bonner Innenstadt entstand in 10 Jahren eine Organisation, die nach Kinderkrankheiten herkömmlicher Art, Entwicklungsstörungen und organisatorischen Pannen heute eigentlich immun gegen Flauten, Modetorheiten und die täglichen bössartigen und meist so einfältigen Kritiken derjenigen sein sollte, die der größten Organisation der „International Student Travel Conference“ im Rahmen der studentischen Selbstverwaltung immer wieder Sprunghaftigkeit und Tageslaune studentischer Betriebsamkeit außerhalb des Hörsaales nachsagen möchten. Zahlen sollen hier keine dominierende Rolle spielen, aber der Vertrauensbeweis von einer Million Teilnehmern an Ihren Veranstaltungen ist gewiß Glückwunsch genug zu diesem Erfolg.

Es gibt wohl kein europäisches Land, das vor Ihnen sicher ist. Sie fahren im Ponywagen durch Irland, haben Gold gegraben in Finnland, besteigen auf Elba Hochseeyachten und in Piräus Fischerboote, trampen über Portugal nach Marokko, über die Türkei und Syrien in den Vorderen Orient, man findet Sie im israelischen Kibbuz und im Charterflugzeug nach New York, vor der westafrikanischen Küste auf der „Postdampferroute“ und auf Farmen und Plantagen in Südafrika. Bei Ihnen kann man Reiten lernen und Segelfliegen, Seefahren („Urlaub als beinahe echter Seemann“) und Segeln, Tauchen und Autofahren. Viele von uns, denen der Weg über die Gangway in die Flugzeugkabine allein aus finanziellen Gründen vorerst verbaut schien, flogen mit Ihnen zu sommerlichen Ferien zu den Inseln des Mittelmeeres oder zum Studienaustausch nach Amerika. Bei Ihnen lernte man das echte Reisegefühl kennen, auf den schwankenden Sitzen der Spanien-

Busse, die damals noch im Nonstop durch das Rhonetal eilten, als Crew eines Trampbusses auf der Fahrt durch die türkischen Hochländer und ans Nordkap oder, heute, in fröhlicher Runde bei Apfelsaft und Skat, angetan mit Skistiefeln und Pulli in den Liegewagenzügen zu den Alpenländern.

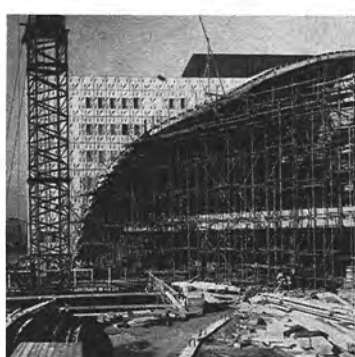
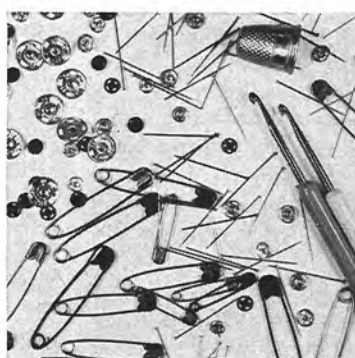
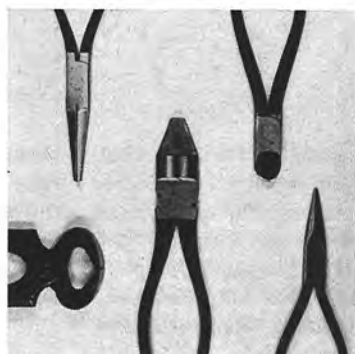
Mancher von uns überschritt in Ihrem Geleit zum ersten Male in seinem Leben die deutsche Grenze. Viele von uns kamen aus dem Ausland zurück mit neuen Ansichten und verworfenen Vorurteilen, mit aufgetankter Begeisterung und gesunden Kritiken. Mit Ihnen ging man weniger auf „Studienfahrt“ als auf Entdeckungsreise, Ihre Ferienreisen waren in vieler Beziehung mehr als anspruchsloses Sonnenbaden am Strand, weil Sie mit Geschick die Plätze des allzu lautstarken Tourismus zu umgehen wußten. Bei Ihnen hatte man weniger das Gefühl, für seinen Obolus bedient zu werden, deutlich aber die Erkenntnis, „Ferien unter sich“ zu verleben mit einem Hauch von Abenteuer, das bereits mit der zu spät eintreffenden Teilnehmerkarte zu beginnen pflegte.

Wenn am Silvesterabend 1964 in aller Stille auch ein Schluck auf Sie getrunken wird, daheim zwischen den Erinnerungen des Sommers, draußen auf den Skihängen im Ötztal und in der Steiermark, in den Dolomitendörfern Südtirols und im mondänen (und nicht einmal übertrieben teuren) St. Moritz, dann gilt das nicht nur Ihren Mitarbeitern in Bonn und Paris, London, Barcelona und Athen, sondern in erster Linie der Idee, die der Gründung Ihrer Organisation vorausging: aus eigener Initiative und auf eigenes Risiko hin die Welt zu entdecken. Wir haben nie daran gezweifelt, daß der Wille der Studentenschaft zur Selbsthilfe vorhanden ist. Daß er zu einem beachtlichen Erfolg führen kann, wurde mit 10 Jahren Auslandsstelle eindeutig bewiesen.

Hein Winterhoff

Sehr geehrte Herren,

Sie feierten am 3. Juni 1964 Ihr „Zehnjähriges“. Da man bekannterweise auch noch bis zum Jahreswechsel an Glückwünschen Freude hat, gestatten wir uns, Ihnen heute statt banaler Anmeldeformulare diesen Brief zu überreichen, der die Zeit bis zum „Zwanzigjährigen“ gewiß besser überstehen wird als ein banaler Rosenstrauß.



 Stahl
von
HOESCH
überall

Stahl - Werkstoff des Altertums, Werkstoff der Neuzeit. Die Selbstverständlichkeit seines Daseins läßt uns fast vergessen, wie eng Stahl uns Menschen von heute in allen Lebensbereichen verbunden ist. Ob zu Hause oder auf Reisen, bei der Berufsarbeit oder beim Sport, in der Stadt oder auf dem Lande, im Industriewerk oder im Bastelraum, auf der Großbaustelle oder im Eigenheim, ob auf dem Weg zur Arbeit oder in der Freizeit, ob in Millionen von Kraftfahrzeugen oder tausenderlei kleinen Dingen des Alltags, wohin wir uns auch wenden: überall begegnen wir Stahl, begegnen wir Stahl von Hoesch.



Hoesch Aktiengesellschaft Dortmund

Mozart und Highlife

Helmut Calgéer

Es war 3 Uhr am Morgen, und wir dachten noch ganz europäisch, in 11 km Höhe über dem afrikanischen Kontinent. Da knackte es in den Bordlautsprechern, der Captain gab die Landung unserer Lufthansa-Boeing in Lagos bekannt. Wir begriffen den Schwund von Zeit und Raum genau so wenig wie alle, die im Jet Kontinente überqueren.

Vor 3 Stunden noch sahen wir die Erdgasbrände aus der Sahara emporlodern, eine Stunde vorher lag Algier unter uns. Vorher sahen wir die Schneegipfel der Alpen im Mondlicht, ganz weit weg und doch nur sechs Stunden zurück waren wir wohl in Frankfurt gestartet. Alles andere war zeitlich nicht mehr greifbar. Der Flug in einer alten DC-3 von Echternach nach Frankfurt, die vielen ermüdenden Wochen vorher, die letzten Vorbereitungen mit Telefonaten und Papierkrieg. Wir hatten alle ein wenig Angst gehabt. Nicht um uns, sondern um unser jüngstes Orchestermitglied, nach dessen Fahrplan wir den Start unserer Tournee festlegen mußten. Unsere Reise war bis auf die Minute ausgeklügelt: 3 Stunden vor Abflug bestand er mit dem letzten mündlichen Prüfungsfach in „Deutsch“ sein Abitur.

Das Pfeifen der Triebwerke war verstummt, wir klinkten unsere Gurte aus. Vor den Kabinfenstern war bereits Afrika, in die Kabine drang Afrika, als die Stewardess die Tür entriegelte: feuchtwarme Luft, drückend und schwer, fast wie ein Körper, gegen den man sich bewegen und durchsetzen muß. Es roch nach Afrika. Über ganz Nigeria, über ganz Westafrika scheint eine solche Glocke von Wasserdampf, Wärme und Geruch zu liegen, manchmal wohltuend bis süßlich penetrant,

manchmal beißend und dicht, so dicht, daß man meint, sogar die Sonne hätte Mühe, durchzudringen.

Man hatte uns einen „kleinen Bahnhof“ bereitet, immerhin waren wir das erste deutsche Studentenorchester, das nach Westafrika kam: Dr. Thoma, der Direktor des Goethe-Institutes, Vertreter der Botschaft, des Erziehungsministeriums, etwas Presse, ein paar Mikrofone, Kameras hüben und drüben. Wir konnten diese Ehre nicht so recht genießen, unser einziger Wunsch war ein kühles Hotelzimmer: in Sekundenschnelle waren unsere Hemden durchgeweicht, der ganze Körper schweißgebadet. Die Einreiseformalitäten gingen trotz größter Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft nur schleppend vor sich, Zeichen einer auf die Spitze getriebenen Bürokratie. Besonders mit den Instrumenten gab es Schwierigkeiten, denn was hätte auch nicht alles in den großen Etuis der Celli und des Kontrabasses stecken können.

8 Tage Nigeria lagen vor uns. Als Musiker einer good-will-Tournee, studentische Botschafter einer Fahrt, an der der Verband Deutscher Studentenschaften großes Interesse zeigte, einer Reise, die sogar die Unterstützung des Auswärtigen Amtes fand. Das Goethe-Institut hatte ein umfangreiches Programm zusammengestellt, die wichtigsten Städte West- und Ostnigerias sollten besucht und „bespielt“ werden. Draußen wartete ein Bus, groß und unbequem, mit einem tollkühnen Chauffeur. Trotzdem ging es nur langsam vorwärts, denn unser Filmteam wollte an jeder interessanten Stelle haltmachen. Für uns erschloß sich eine neue Welt. Anfangs sahen wir nur Afrikaner, schwarze Menschen. Bald

Ohne Erziehungsauftrag, ohne organisierte musische Betreuung und ohne den hier üblichen Kulturbetrieb, der sich in Manifesten erschöpft, entstand in Tübingen ein studentisches Laienorchester. Aus Freude an der Musik und aus studentischer Initiative, als Beweis, was Überlegung und Tatkraft im Verein mit echter Begeisterung vermögen. Sein Wirkungskreis blieb nicht auf Tübingen beschränkt; die Gruppe befindet sich zur Zeit auf einer Tournee durch Südostasien, ihrer 20. Auslandsreise. Helmut Calgéer, der Leiter und Manager des „Kammerorchesters Tübingen Studenten“, schrieb uns diesen Bericht einer Konzertreise durch Nigeria, die vor genau einem Jahr im Rahmen einer Tournee durch neun westafrikanische Staaten stattfand. Calgéer ist im Privatberuf Philologe, genauer, Kulturreferent des AStA der Universität Tübingen.



lernten wir, wenigstens die großen Rassenunterschiede zu erkennen. Hier ein Schwarm junger Mädchen, die in paradiesischer Schönheit ihre Wäsche im Fluß badeten, dort ein Händler, der um seine Waren feilschte. Male- rische Märkte, um die der Bus zwischen Kokosnüssen, Bananen und Ananas herum- kurvte, einsame Hütten rechts und links im giftgrünen Busch und Regenwald, der sich unendlich weit an der Straße entlangzog. Bei jedem Aufenthalt gab es einen Auftritt: wir wurden umlagert, mußten hundert Hände drücken, wurden ausgefragt. Kinder betaste- ten die Instrumente, bestaunten unsere Foto- apparate. Strahlende Heiterkeit, beglückend unbekümmert, und echte Freundschaft, aus den Augen und den Gesten zu lesen, das war unser umfassender Eindruck von den Men- schen Afrikas, in Nigeria genau so wie in Kamerun und Togo.

Ibadan, mit seinen 700 000 Einwohnern die größte Stadt Schwarz-Afrikas, war unsere erste Station: ein Meer von stroh- und well- blechgedeckten Hütten, die von Menschen überquellen, daneben, vorbildlich für manche europäische Hochschule, die moderne Anlage der neuen Universität. Man überraschte uns mit der Aufführung einer tiefsinnigen afrikanischen Eingeborenenoper, Studenten tanzten in farbenprächtigen Gewändern zur Musik monotoner Holzschlag- und Trommel- instrumente. Da packten wir kurzentschlossen unsere Instrumente aus und spielten im Ste- hen Bartok's Rumänische Volkstänze mit einem Schwung herunter, daß die Afrikaner spontan in Beifall ausbrachen.

Das war ein gutes Omen für unser erstes Konzert am nächsten Abend. Wir hatten in unser Programm neben zwei eigene Solisten

zwei ausgezeichnete nigerianische Sänger eingebaut. Und so erklangen zwischen den Orchesterwerken von Bach und Mozart, zwi- schen Sarastro und Figaro, Holberg-Suite und Britten-Symphonie die einheimischen Chan- sons. Der Kontakt zu einem aufmerksamen und begeisterungsfähigen Publikum war damit vollkommen. So hielten wir es dann auch bei den folgenden 4 Konzerten in Nigeria und bei allen folgenden afrikanischen Aufführungen; wir begrüßten unser Publikum entweder durch einige einleitende Worte eines Orchester- mitgliedes oder mit der einheimischen Natio- nalhymne.

2 Tage später, fast 1000 km weiter durch Busch, tiefgrünen Wald mit braunen Hütten, roter Erde und schwarzen Menschen, einer Moskitonacht, an die wir lange denken wer- den: mit nur einer Stunde Verspätung trafen wir in Enugu, der Hauptstadt Ostnigerias, ein. Händewaschen, Umziehen, Konzert — der Gouverneur dankte mit herzlichen Worten. Die nächsten Tage gehörten Nsukka, der jüngsten Universität Nigerias.

Zum ersten Mal gab es hier „harte“ Diskus- sionen mit Afrikanern, denn auch die Sowjet- zone ist in Nsukka aktiv tätig. Auf einer Party wurden wir von reizenden Studentinnen in den „Highlife-Tanz“ eingewiesen, wofür sich eine schnell zusammengestellte Jazz-Gruppe aus unserem Orchester mit einigen Einlagen be- dankte, die später über Radio Lagos als besondere Attraktion gesendet wurden. Und natürlich kam es zur Fachsimpelei. Zahlreiche Studenten, die das eine oder andere von uns gespielte Werk bereits vom Rundfunk oder der Schallplatte her kannten, befragten uns über Aufführungspraxis und deutsches Musik- leben.

Eine besondere Freude bereitete uns die Uni- versität mit dem Besuch eines abseits gele- genen Dorfes. Unser Filmteam kam aus der Arbeit nicht heraus, wir bewunderten male- rische Masken und erlebten sakrale Tänze in einer eigenartigen Farbenpracht und Bewe- gungsvielfalt. Rechtzeitig, aber natürlich viel zu früh, ging es zurück nach Lagos, diesmal nicht im dichten Staub der Straße sondern im Flugzeug. 1000 Zuhörer waren Publikum in der riesigen Glover-Hall, Studenten, Regie- rungsmitglieder und Vertreter des diplomati- schen Corps, herzlicher Beifall brandete auf, als wir uns musikalisch von Nigeria verab- schiedeten.

Bei regnerisch-kaltem Wetter waren wir in Tübingen aufgebrochen. Wir hatten nur eine ungenaue Vorstellung davon, was uns in Afrika erwarten würde nach unserer ersten Afrika-Erfahrung, die uns 1960 nach Kairo und Alexandria, 1962 10 Tage durch Marokko führte. Echte Begeisterung und eiserne Diszi- plin waren nötig, oft ungeheure Spannkraft, wie sie eben nur junge Menschen besitzen, die sich des Abenteuers bewußt sind.

Kein Berufsorchester hätte diese Strapazen auf sich genommen, die aus dem ewigen Wechsel von Konzert zu Empfang bestanden, von der Probe zur Diskussion, von der Besich- tigung zum Interview. 25 Konzerte umfaßte unser Afrikaprogramm 1963, alle unter außer- gewöhnlichen klimatischen Verhältnissen, von denen wir uns daheim keine Vorstellung machen können, zehntausende von Kilometern wurden bewältigt, im Flugzeug, im schütteln- den Bus und im Taxi. Was wir heimbrachten außer Souvenirs war das Bild eines erwachen- den Kontinentes. Was wir zurückließen waren Freunde.



**AHLBORN
HAMMOND
LOWREY
PHILICORDA
THOMAS
WURLITZER**

Heim-, Unterhaltungs- und Kirchenorgeln

Gespielt in vielen berühmten Orchestern, Rundfunk- anstalten, Kirchen und Gemeindehäusern.

Jetzt auch als Heim-Organ eröffnen sie Ihnen den ganzen Reichtum häuslicher Musik.

Vieljährige Garantie - Mietkauf - Vermietung - Teilzahlung - Inzahlungnahme alter Instrumente - Reparaturen - Stimmungen

463 BOCHUM, Kortumstraße 93, Telefon 65060



**FEURICH
FÜRSTER
GROTRIAN-
STEINWEG
SEILER
SCHIEDMAYER**

und viele andere PIANOS und FLÜGEL

werden von Pianisten mit internationalem Ruf in der ganzen Welt gespielt.

Der herrliche Klang und die Formschönheit dieser Instrumente sind einmalig.

DAS GROSSE BOCHUMER MUSIK- UND PIANOHAUS





Student sein in Duisburg um 1700

Dr. Paul Goffmann

Wenn in absehbarer Zeit Duisburg Ort einer Pädagogischen Hochschule wird, mehr noch: wenn in Bochum im nächsten Jahre die Ruhr-Universität als heute einzige Hochschule im Revier eröffnet wird, dann wird dadurch in beiden Fällen die Erinnerung an Duisburg wieder wach. Nicht zum ersten Male wird es Studenten im Revier geben, wenn die Ruhr-Universität ihre Tore öffnet. In Duisburg gab es schon um 1700 Studenten, genauer datiert zwischen 1655 und 1818 in der dortigen Friedrich-Wilhelms-Universität, die ihre Tore genau in demselben Jahre 1818 schloß, als die Alma mater Bonnensis gegründet wurde und damals mit dem gleichen Namen Friedrich-Wilhelms-Universität die wissenschaftliche Arbeit, die bisher am Niederrhein geleistet worden war, im größeren Raum der Rheinlande fortsetzte. Diesem Umstande war es zu verdanken, daß der Rat der Stadt Duisburg im Jahre 1918, als die Bonner Universität hundert Jahre bestand, beschloß, der neuen rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu diesem Jubiläum die Geschichte der einstigen Duisburger Friedrich-Wilhelms-Universität als Festgabe darzubringen. Die Zeitverhältnisse verzögerten freilich die Herausgabe des Werkes bis zum Ende des Jahres 1920. Der damalige Duisburger Stadtarchivar, Dr. Ring, hat die „Geschichte der Universität Duisburg“ in dem gleichnamigen Werk, das im Jahre 1920 im Selbstverlage der Stadt Duisburg erschien, mit peinlicher Sorgfalt hinsichtlich ihrer rund hundert Jahre währenden Vorgeschichte, ihrer Gründung, der allgemeinen Schicksale während des Zeitraums ihres Bestehens, hinsichtlich ihrer Verfassung, ihrer Privilegien, ihrer Ausstattung, ihrer Einkünfte, ihres Lehrbetriebes, der Professoren und Studenten und des Aufbaus der Fakultäten mit Gewissenhaftigkeit erarbeitet.

Rings Forschung geht zurück bis zu den Plänen der Gründung einer Hochschule am Niederrhein, die die Herzöge von Jülich-Kleve, Johann III. und Wilhelm IV., gehegt hatten. Johann III. bewegten bei den Gedanken an eine Universität die Möglichkeiten, durch Schaffung eines „geistlichen Tribunals“ — wie Ring es ausdrückt — die kirchlichen Streitigkeiten der Zeit auszugleichen. Ihm schwebte vor, daß die Duisburger Universität dazu dann besser imstande sein sollte als die Universität Köln. Dort, hoffte er, würde man den wissenschaftlichen Forderungen der Zeit besser nachkommen können. Sohn Wilhelm stellte sich nach dem Tode des Vaters ganz auf den Boden von dessen Reformabsichten. Er war evangelisch erzogen, doch verpflichtete ihn der Vertrag von Venlo aus dem Jahre 1543, die katholische Religion in seinen Landen aufrecht zu erhalten und alle Neuerungen, die

etwa durchgeführt sein sollten, wieder aufzuheben. So stand die Kirchenreform an erster Stelle für die Begründung des Planes einer Hochschule, deren Errichtung jedoch vorerst noch scheitern sollte an der Standpunktänderung bei der von Spanien her beeinflussten Regierung in Kleve. Wilhelms Sorge galt aber auch allgemein dem Bildungswesen in seinen Landen, woran die humanistisch denkenden Kreise am Hofe ebenfalls starkes Interesse hatten. In dieser Hinsicht wurde damals vor allem viel für Auf- und Ausbau der Lateinschulen getan. 1545 entstand das Gymnasium in Düsseldorf; Wesel, Hamm und Soest erhielten höhere Schulen, und in Duisburg wurde die alte Lateinschule wesentlich erweitert. Auch Vorlesungen für Studenten gab es schon, erste Auswirkungen der Pläne des Herzogs. Es war die Zeit, da auch Gerhard Mercators Wirken in Duisburg begann und das seines Schwiegersohns Johannes Molanus aus Neneckerke. Man sprach vom Duisburgum doctum, der Ruf Duisburgs als Gelehrtenstadt war begründet.

Der Duisburger Universitätsplan geriet fast in Vergessenheit, bis im Verlauf der Erbstreitigkeiten zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Pfalz Neuburg Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein an Brandenburg fielen und Duisburg, zu Kleve gehörig, nun auch den brandenburgischen Provinzen am Niederrhein zugehörte. Was die Herzöge von Kleve einmal geplant hatten, wurde zur Zeit des großen Kurfürsten wieder aktuell: Die Universität in Duisburg, nunmehr zu errichten für die niederrheinischen Provinzen Brandenburgs. Man sah ein, daß diesem Gebiet die Hochschule fehlte. Die Söhne des Landes mußten zum Studium ins Ausland gehen. Man glaubte, dies nicht als Normalzustand ansehen zu dürfen, und so baten die Landstände von Kleve und Mark den Kurfürsten, zur Abstellung dieses unwürdigen Zustandes eine Hochschule zu errichten. Trotz der Regierungsschwierigkeiten, die der Kurfürst zunächst am Niederrhein hatte, herrschte hier wie dort in der Frage der Universität Übereinstimmung. Man erkannte ihre Notwendigkeit als Gegengewicht gegen die ausländischen Bildungseinflüsse nach dem 30-jährigen Kriege, die von England, Frankreich und den Niederlanden eindringen. Der Kurfürst hatte die Erfahrung als Kurprinz selbst gemacht, als er Student an der Universität in Leyden war. Er erkannte die Mängel an den heimischen Hochschulen. Das ging soweit, daß er neben Duisburg die Gründung einer Universität in Halle beabsichtigte, was er 1667 verwirklichte, wobei er eine neue Art von Hochschulen im Auge hatte, die „höchsten und allgemeinsten Bildungszwecken“ dienen

sollte. Die Dinge in Duisburg voranzutreiben, ergab sich nach einer Notiz des klevischen Archivars Wüsthause aus dem Umstand, daß die Jesuitenschulen in Düsseldorf und Emmerich „bedenklichen Einfluß gewannen“. So ging kurzerhand die Stadt Duisburg an die Berufung der ersten Professoren, da die Hochschule als Landesuniversität noch nicht eröffnet war. Die Namen von Hitzenius (Theologie) und Clauberg (Theologie und Philosophie) tauchten auf. Dieser wird vor allem Zugmittel für die ersten Studenten des Gründungsjahres. Christoph Wittich, auch Theologe und zunächst noch Religionslehrer für das Gymnasium, und als erster Jurist Hermann Rhamaecker folgen. 1652 — noch drei Jahre vor Eröffnung der Universität — hält Clauberg schon Vorlesungen und öffentliche Disputationen. 1652 wird auch das Matrikelbuch angelegt, in das sich bis zur Eröffnung im Jahre 1655 bereits 115 Studenten eingetragen hatten. Das ist sicher keine hohe Zahl, aber es sollte stets das Schicksal der Universität bleiben, daß sie wenig Studenten hatte. Ob-

wohl im Laufe der Zeit immer mehr namhafte Gelehrte der Zeit Lehrstühle in Duisburg innehatten, hat sich die alte Duisburger Universität auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung keinen besonderen Ruhm erworben. Als wichtige wissenschaftliche Erkenntnis hat sich allein unter dem Namen „Leidenfrostscher Tropfen“ die Forschung des Mediziners Prof. Leidenfrost über die Jahrhunderte erhalten.

Anders wäre es vermutlich um die Duisburger Universität auch historisch bestellt, wäre ein längere Zeit gehegter Plan Wirklichkeit geworden: die Berufung Friedrich Schillers als Literatur-Professor an die junge Universität. Von dem studentischen Leben in Duisburg berichtet ein literarisches Denkmal, des Duisburger Theologiestudenten C. A. Kortum „Jobsiade“, ein komisches Heldengedicht, das viele Einzelheiten über das Studentensein in Duisburg mitteilt, über das Verhältnis der Studenten zu den Bürgern der Stadt, zur Universität und ihren Professoren. Es ist ein Dokument, das die Universitäten der Zeit angeht, nicht nur die Duisburger Hochschule.

Hafenclever: Jobs im Examen



Friedrich W. Husemann

Der Ruhr-Praktikant



Die International Association for the Exchange of Students for Technical Experience (IAESTE) fragte die Ruhr-Praktikanten der Jahre 1962 und 1963 nach ihren Eindrücken und Erfahrungen, Wünschen und Beanstandungen. Das Deutsche IAESTE-Komitee in Bad Godesberg ermöglichte mir die Auswertung des Materials.

Es bedarf nicht des weit ausholenden Griffs in die Geschichte („Was wollen Sie eigentlich — wir hatten in Duisburg doch schon eine Ruhr-Universität“), nicht des Hinweises auf die nahe Zukunft („Die Sextaner von heute werden die Dortmunder TH-Studenten von morgen sein!“) — es gab und gibt den Ruhr-Studenten. Noch studiert er in Köln oder Münster, Aachen oder Bonn. Noch fährt er über das Wochenende nach Hause, in seine Heimatstadt Ruhrgebiet. Als Werkstudent steht er in seinen Semesterferien auf dem Baugerüst, am Fließband oder am Zeichenbrett. Am gleichen Arbeitsplatz findet er Jahr für Jahr ausländische Kommilitonen, die in den Betrieben des Ruhrgebiets ein Ferienpraktikum ableisten. Ein großer Teil der mehr als 2000 Praktikanten — Studenten der technischen Disziplinen aus fast allen westeuropäischen Ländern, aus Polen und Jugoslawien,

aus Südamerika und dem vorderen Orient — wird von der IAESTE jährlich in die Industriebetriebe des Ruhrgebiets vermittelt.

Ein Student der TH Athen, 3. Jahr Maschinenbau, war acht Wochen in einem Hüttenwerk in Sterkrade beschäftigt. Zu seiner Ankunft im Betrieb: „In der Fabrik wurde ich sehr herzlich empfangt und ich bin sehr zufrieden von der Gastfreundschaft der Deutschen geblieben“. Mit dem Händeschütteln von Vertretern der Direktion aber ist das Praktikum noch nicht abgeleistet. Für den ausländischen Kommilitonen beginnen drei oder vier Wochen, zwei oder drei Monate körperlicher Arbeit in einem deutschen Betrieb, unter gleichen Bedingungen für Werkstudenten und Arbeiter. „Das Verhalten der Arbeiter war im jedem mal sehr gut und höflich. Sie helfen bereitwillig dem Studierenden, sein an der TH erworbenes theoretisches Wissen in die praktische Tat umzusetzen“. Sein Landsmann, Georg S., Studienfach Architektur, arbeitete in einem städtischen Hochbauamt: „Mit den Arbeitern hatte ich keine Bekanntschaft, weil ich in der Entwurfsabteilung arbeitete, aber die Architekten und die andere Beamten waren mich sehr freundlich.“ Die Kontakte gehen vielfach über den Rahmen der Arbeitszeit hinaus. „Durch meine Kontakte mit deutschen Praktikanten und deren Familien bekam ich einen guten Eindruck von deutschen Lebensgewohnheiten“, antwortet ein holländischer Student der Elektrotechnik. Zur Frage „kulturelle Eindrücke“ (er praktizierte in einem Essener Betrieb): „Das kulturelle Leben der Großstadt Essen ist nicht beeindruckend“. Anderer Meinung ist ein anderer holländischer Praktikant, der zur gleichen Zeit in einem Essener Werk die Probleme der Gasversorgung studierte: „Essen bietet gute Möglichkeiten für Oper und Schauspiel“. Bei ihm hat es mit der Sprache ein wenig gehapert: „In den ersten vier Wochen war es manchmal schwierig, das Plattdeutsch der Arbeiter zu verstehen“. Aber: „Die Deutschen waren gute Kollegen“. Ein italienischer Kommilitone, Roberto C., auf die Frage nach seinem Verhältnis zu den Arbeitern des gleichen Betriebes: „Hertzlich!“ Alfredo A. aus Neapel montierte Turbokompressoren in Duisburg. Das Verhältnis zu den Arbeitern? „Gut, sehr gut mit den Arbeitern. Leider — und das ist das größte Fehler — kein Kontakt mit den Ingenieuren usw.“ Ausführlich enttäuscht schreibt Jean-Pierre M. aus Toulouse nach einem 8-Wochen-Praktikum in Oberhausen („Trotz seiner 200 000 Einwohner ist Oberhausen keine Stadt, sondern ein Konglomerat von kleinen Industrieorten — einer so schlimm wie der andere —“): „Verhältnis zu den Arbeitern? Keins — die spanischen Gastarbeiter kann man nicht verstehen.“

Im Forschungslabor der Hütte gab es keine Arbeiter — es gab viele Angestellte, aber jeder war mit seiner Arbeit beschäftigt — oder mit seinem Essen oder mit der Lektüre seiner Zeitung.“

Die wenigsten Praktikantenberichte haben diesen bitteren Tenor. Kritik, wenn sie berechtigt erscheint und ausgedrückt wird, zeigt sich meistens differenzierter. Ein Student aus Italien meinte zu seinem Empfang in Duisburg: „Gut, wenn auch nicht herzlich. Dieses hängt von der Temperament-Differenz ab.“

„Meine sozialen Eindrücke von Deutschland sind begrenzt. Ich hatte Glück, gelegentlich zum Essen eingeladen zu werden und habe den Eindruck gewonnen, daß die Deutschen nur langsam Freundschaft schließen“, moniert James J. aus Edinburgh, der acht Wochen in einer Dortmunder Brauerei arbeitete. Aber: „Das Verhältnis zu den Arbeitern war immer gut.“ Zum letzten Punkt schreibt Kurt G. aus Österreich in seinem Bericht über die „Ferialpraxis“ in einem Essener Bergwerk: „Man hat mich nach kurzem Abtasten als vollwertigen Arbeitspartner anerkannt und auch als Kameraden aufgenommen.“ Soziale Eindrücke? „Im allgemeinen gut, nur treten manchmal durch die vielen Gastarbeiter Schwierigkeiten auf.“ Er honoriert die Anstrengungen des Ruhrgebiets: „Man ist bemüht, Kulturstätten zu schaffen und durch Veranstaltungen und Ausstellungen Interesse zu wecken.“ Sein Landsmann Günter E., dessen Praktikum in einem Bochumer Walzwerk 13 Wochen dauerte, bedauert, daß „das kulturelle Programm (besonders Konzerte und Theater) der meisten Städte gerade in den Sommermonaten sehr zu wünschen übrig läßt“, räumt aber andererseits ein: „Da ich auf erspartes Geld angewiesen bin, kam die kulturelle und gesellschaftliche Seite leider etwas zu kurz.“ Zum Betriebsklima: „Die Arbeiter boten jedem Werkstudenten, der sich bemühte, sich ihnen anzupassen, in wirklich herzlicher Art die Möglichkeit, in ihre Arbeitsgemeinschaft als vollwertiges Mitglied aufgenommen zu werden.“

Irmfried I. (auch aus Österreich) hatte es sich wahrscheinlich ganz anders vorgestellt, bevor er sein Praktikum in einer Dortmunder Brauerei antrat: „Verhältnis zu den Arbeitern? Überraschenderweise sehr gut. Auffallend die umfassende Allgemeinbildung und der überdurchschnittliche Bildungseifer.“ Kulturelle Eindrücke: „Leider kaum welche, da Dortmund als reine Industriestadt außer einigen sakralen Bauwerken nichts zu bieten hat.“

Aus der Industriestadt Birmingham kam Keith Alan B. in die Industriestadt Duisburg, um sein dreijähriges Studium der Hüttenkunde praktisch zu ergänzen: „Als mich die Inge-

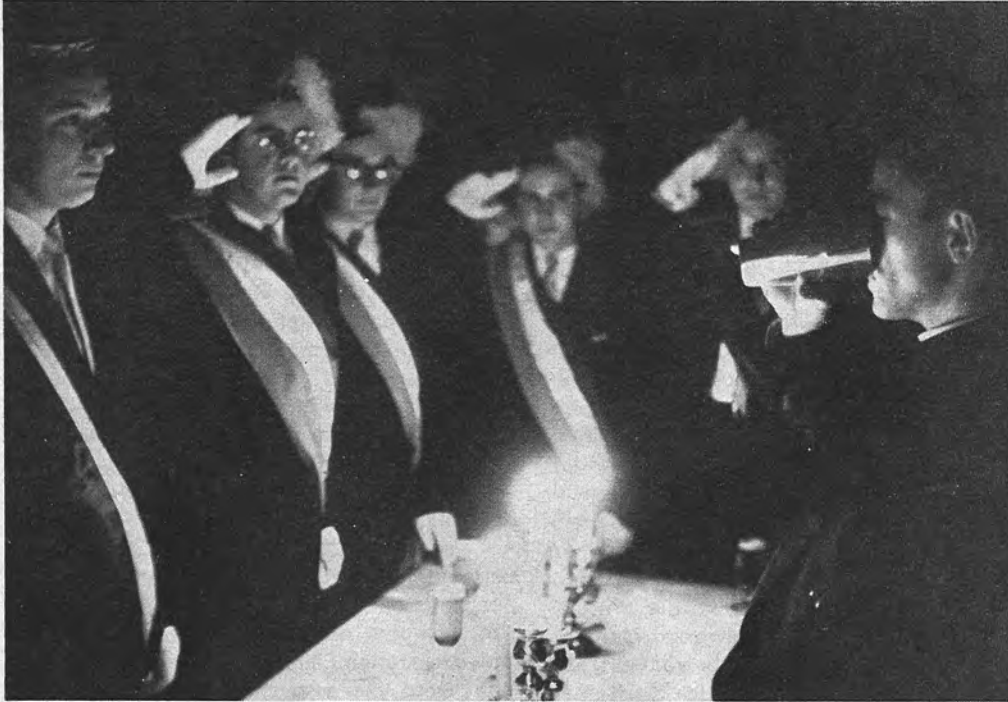
nieure und Arbeiter des Betriebs erst einmal kannten, waren sie nur zu bereit, mir zu helfen und meine Fragen zu beantworten. Ich kam sehr gut mit den Arbeitern aus, und sie waren sehr interessiert, etwas über die Arbeitsbedingungen in England zu erfahren. Trotzdem: die Unterhaltungen pflegten sich mehr auf Fußball als auf politische oder soziale Themen zu konzentrieren.“

Sene Erfahrungen in einem anderen Duisburger Betrieb schildert Taisto K. aus Finnland: „Ich hatte einen Empfänger am Bahnhof. Zwei erste Tage Information und Werksbesichtigung. Verhältnis zur Firma: Hauptsächlich nur mit der Ausländerabteilung, deren Chef und Personal sehr freundlich waren und alle meine Sachen in Ordnung hielten. Es war sehr viele Ausländerpraktikanten bei dieser Firma, und Verhältnisse waren gut.“

Ab und zu stößt man in dem Stapel von Berichten auf Klagen. Ein österreichischer Bergbaustudent, nach seinem Verhältnis zu den Kumpeln einer Essener Zeche gefragt: „In vereinzelt Fällen Schwierigkeiten. Daran mag wohl die verschiedentliche Arbeitsauffassung schuld gewesen sein.“ Parvis F., Student der Chemie aus dem Iran, nach seinem Praktikum in einer Bochumer Firma über das Verhältnis zu den Arbeitern: „Von meiner Seite gut, aber von Werksbelegschaft (Arbeiter) im Betrieb keine Stimmung gab.“

Im selben Betrieb war im Sommer 1963 der asiatische Kommilitone Huschang M. beschäftigt. Der Bericht dieses Ruhr-Praktikanten in Bochum müßte den Ruhr-Studenten nachdenklich stimmen. Auf die Frage nach der Unterkunft (Zur Information: in den meisten Fällen vermittelt oder stellt die deutsche Firma den Praktikanten eine Wohnmöglichkeit) antwortet er: „Ich habe selbst dafür gesorgt, und es war sehr schlecht weil, es ist sehr schwer in dieser Stadt ein Zimmer zu finden.“ Manfred P. aus Österreich, der auch bei der erwähnten Bochumer Firma arbeitet, schreibt: „Von der Firma wurde uns ein Quartier in einem Lehrlingsheim zur Verfügung gestellt. Wer es aber vorzog, in einer Privatunterkunft zu wohnen, dem wurde eine Anzahl von Adressen vorgelegt, von denen er sich die, die ihm am besten zusagte, aussuchen konnte.“

Eine Anzahl von Adressen also. Budensuche in Bochum — keine Schwierigkeit. Warum aber hat Huschang M. trotzdem Schwierigkeiten gehabt? Weil er Ausländer ist? Weil man ihm ansieht, daß er Ausländer ist? Vorurteile in der Bevölkerung des Ruhrgebiets? Es wäre traurig. Es paßt auch so gar nicht zu dem, was die Ruhr-Praktikanten über eben diese Bevölkerung berichten. Und es würde so gar nicht zu Bochum passen, der zukünftigen Gaststadt des Ruhr-Studenten.



Drei Fragen

**stellten wir
Korporationen
und politischen
Hochschulgruppen.
Auf den folgenden Seiten
finden Sie
ihre Meinungen**

In der Gründungsausgabe unserer Zeitschrift haben wir uns im Ruhrgebiet erkundigt, ob und wie und wo man sich auf die Studenten vorbereitet.

In der 2. Ausgabe möchten wir gern die Gegen- darstellung bringen: wie hält man es bei den Studenten? Bereiten sie sich insbesondere auf Bochum vor?

In etwa einem Jahr wird die Ruhr-Universität ihren Lehrbetrieb aufnehmen. Daher werden auch Sie sich sicher Gedanken darüber machen,

- ob Sie eine neue Gruppe Ihres Verbandes in der entstehenden Studentenschaft gründen möchten, oder
- ob Sie sich bewußt zurückhalten wollen, um den auch vom Gründungsausschuß propagierten sogen. „neustudentischen“ Gemeinschaften Platz zu machen bzw. eine Chance zu geben, und
- welche Möglichkeiten zu 1) und 2) von Ihnen gesehen und von Ihnen in Angriff genommen werden.

Wir sehen dem Ergebnis dieser Umfrage mit viel Interesse entgegen.

Mit freundlichen Empfehlungen
Ihr
„ruhr-student“

**und
die
Antworten:**



Coburger Convent

Der Coburger Convent der akademischen Landsmannschaften und Turnerschaften an deutschen Hochschulen (CC) wird an der neuen Ruhr-Universität in Bochum voraussichtlich zwei neue Korporationen aufmachen. Die Vorbereitungen dazu sind bereits angefallen. In Bochum und Umgebung beheimatete Aktive und Inaktive haben inzwischen einen „CC-Gründungskreis Bochum“ und dort lebende Altakademiker einen „Fördererkreis Rhein-Ruhr im CC“ gebildet. Beide Vereinigungen werden die personellen, ideellen und finanziellen Voraussetzungen zur Gründung von CC-Korporationen in Bochum schaffen und dabei vom Verband unterstützt. Wir sehen keine Veranlassung, den vom Gründungsausschuß propagierten „neustudentischen Gemeinschaften“ Platz zu machen. Ähnliche Bemühungen sind unter dem Vorzeichen Re-Education nach 1945 schon einmal trotz kräftiger Unterstützung durch die Hochschulbehörden im wesentlichen gescheitert. Studentische Gemeinschaften kann man nicht erfinden, sie müssen sich aus einem vorhandenen Bedürfnis heraus selbst entwickeln.

Wir sehen deshalb in Bochum unsere eigene Chance zur Selbstbehauptung und Bewährung, die wir uns nicht entgehen lassen werden. Daß die studentischen Korporationen auch im Jahre 1964 nichts an Aktualität eingebüßt haben, beweist allein die eindrucksvolle Zahl von 144 CC-Korporationen mit 6250 studentischen Mitgliedern. In unserer staatsbürgerlichen Bildungsarbeit, in der Pflege der Leibesübungen und bewährten studentischen Brauchtums sehen wir eine Möglichkeit, die Aufgabe der Universität sinnvoll zu ergänzen und einen Beitrag zur Persönlichkeitserziehung der Studenten zu leisten. Dabei kommen uns das bundesbürgerliche Zusammensein von Angehörigen verschiedener Fachrichtungen und Altersstufen sowie der demokratische Aufbau und die tolerante Grundhaltung unserer Bünde zugute. Sie werden deshalb ihre Anziehungskraft auch auf die Bochumer Studenten nicht verfehlen.

Deutsche Burschenschaft

Sie fragen, ob die Deutsche Burschenschaft auch in Bochum als studentische Gemeinschaft vertreten sein will. Diese Frage ist mit einem eindeutigen Ja zu beantworten. Seit ihrer Gründung im Jahre 1817 geht es der Deutschen Burschenschaft um einen demokratischen Aufbau der Studentenschaft, um die staatsbürgerliche Bildung und Erziehung der Studenten und um die Weckung, Stärkung und Erhaltung des Wunsches, die Einheit und Freiheit aller Deutschen zu fördern und dieser Forderung tatkräftig mit allen legalen Mitteln Ausdruck zu verleihen. So liegt kein Grund vor, ausgerechnet in der heutigen politischen Situation darauf zu verzichten, burschenschaftliches Gedankengut in Bochum, der ersten der neuen Universitäten, nicht zu vertreten.

Den vom Gründungsrektor anscheinend favorisierten Kollegienhausvereinen geben wir in einem fairen Wettstreit von möglichst vielen gleichberechtigten studentischen Gemeinschaften wenig Chancen. Fatal und wohl auch grundgesetzwidrig wäre es allerdings, wenn die Universität die sicherlich fruchtbare Konkurrenz der verschiedenen Gruppen durch die Bevorzugung von nur einer oder einigen wenigen finanziell oder durch sonstige Vorteile beeinflussen würde.

Wenn Sie wissen wollen, ob die jungen Burschenschafter in Bochum auch bunte Mützen tragen und Mensuren fechten werden, so kann man dazu sagen, daß diese Fragen, die die Öffentlichkeit erfahrungsgemäß am meisten interessieren, für uns von zweit- oder dritrangiger Natur sind. Viel wichtiger sind für uns drei andere Fragen:

1. Wie können wir gleich zu Beginn des ersten Semesters mit unserer staatsbürgerlichen Bildungs- und Erziehungsarbeit beginnen, die sich gewöhnlich vorwiegend mit der deutschen Politik in den letzten 50 Jahren und der heutigen Situation in den Teilen Deutschlands befaßt?

2. Wie können wir als Burschenschafter an einer sinnvollen und fairen Lösung der Pro-

bleme der Studentenschaft sachlich mitarbeiten?

3. Wie können wir den jungen Burschenschaftern und den jungen Studenten überhaupt helfen, den großen Sprung von der Schule zur Universität zu machen, einer Universität zu begegnen, die sich einen neuen eigenen Geist erst noch schaffen muß, der weder rückwärtsgewandt noch traditionslos sein darf.

Wenn wir in der Beantwortung der ersten und zum Teil auch der zweiten Frage auf Erfahrungen zurückgreifen können, so stellt uns die dritte Frage vor eine neue und erregende Situation. Wir freuen uns auf sicherlich interessante und hoffentlich auch fruchtbare Aufgaben.

H. M. S.





Christophorus

VVDSt (Kyffhäuser-Verband)

Der Christophorus ist eine Gemeinschaft katholischer Studenten und Studentinnen, Akademiker und Akademikerinnen. Der gewandelten Lebens- und Berufssituation entsprechend begegnen sich Student und Studentin auch in den Gruppen, die grundsätzlich gemischt sind. Sie sollen dem einzelnen Halt geben und die Chance, echte Gemeinsamkeit zu erleben. Darüber hinaus sollen sie ihn zur „offenen Persönlichkeit“ erziehen, die ihre Berufssituation sachgemäß und zuverlässig bewältigt, weil sie weiß, daß sie gerade damit ihren Auftrag für die Gemeinschaft der Menschen und die Vollendung der Welt erfüllt; die darüber hinaus aber auch ein offenes Auge für alle hat, denen sie begegnet, die versuchen soll, durch ihr Leben mehr zu überzeugen als durch ihre Worte. Diesem Ziel dient auch unsere Mitarbeit im Raum der Universität.

Seine volle Wirksamkeit soll der Christophorus statutengemäß vor allem in der Akademikerschaft entfalten. So glauben wir, daß unsere Aufgabe über die nur vorübergehende und stark fachgebundene Gemeinschaft der geplanten Kollegienhäuser hinausgeht. Wir werden daher versuchen, auch an der Ruhr-Universität präsent zu werden. jm

Den Wunsch, im Rahmen einer Korporation auf der Grundlage der Freundschaft zusammenzuleben, werden auch — wie an allen anderen Hochschulen — zahlreiche Studenten der neuen Universität haben. Wenn ein solcher Bund sich zu unseren Verbandszielen bekennt, steht ihm der Weg zu uns offen. Ein großer Teil der Studenten der Ruhr-Universität wird in Nordrhein-Westfalen — insbesondere im Ruhrgebiet — beheimatet sein. Dadurch sind sie den großen politischen und gesellschaftlichen Fragen gegenüber in besonderer Weise aufgeschlossen. Wir werden versuchen, im Freundeskreis ihre Ansichten zu vertiefen und zu erweitern, und sind deshalb in natürlicher Weise der Nachwuchs studentischer Gemeinschaft.

Kartellverband (KV)

Der Kartellverband (nichtfarbentragender) katholischer deutscher Studentenvereine (KV) hat sich auf seiner letzten Jahresversammlung unter dem Leitwort „Die neue Gestalt der Hochschule — auch unser Auftrag“ eingehend mit Fragen der Hochschulreform und in diesem Zusammenhang auch mit der Stellung studentischer Gemeinschaften und Korporationen an der Hochschule befaßt. In einer Entschließung zur Hochschulreform heißt es hierzu:

„Der Bildungsauftrag der Hochschule vollzieht sich in der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden und in der Begegnung des Lernenden mit den Problemen der Forschung. Von dort her eignet der Universität ein Erziehungsauftrag, der auf das

Verhältnis des Menschen zur Wissenschaft bezogen ist. Darüber hinaus kann nur der verantwortungsbewußte Hochschullehrer kraft seiner Persönlichkeit erzieherisch wirksam werden. In einem Staat, dessen Verfassung die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses uneingeschränkt garantiert, steht der Hochschule kein Anspruch auf einen ganzheitlichen Bildungs- und Erziehungsauftrag zu. Der Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine (KV) lehnt deshalb die vom Wissenschaftsrat als Einrichtungen der Universität angeregten Kollegienhäuser mit aller Entschiedenheit ab. Der über das Fachstudium hinausgehende Anspruch des zukünftigen Akademikers auf Bildung und Erziehung bleibt gleichwohl bestehen. Ihn zu erfüllen, sind die Kräfte der pluralistischen Gesellschaft verpflichtet, die ihrer Natur nach (z. B. Studentengemeinden) oder ihrer Zielsetzung entsprechend (studentische Korporationen und Gemeinschaften) dazu berufen sind. Deshalb ist ihnen im Bereich der Hochschule, sofern diese auch künftig eine „corporatio der Lehrenden und Lernenden“ sein will, ein fester Platz einzuräumen. Alle Gemeinschaften, die sich um die Persönlichkeitsbildung bemühen, sollten großzügiger als bisher durch öffentliche Mittel gefördert werden. Jedoch ist eine studentische Gemeinschaft nicht erst dann förderungswürdig, wenn sie einen perfekten Bildungsapparat vorweisen kann.“

Der KV sieht es daher als selbstverständliche Aufgabe an, mit einer entsprechenden Anzahl von Korporationen künftig auch an der Ruhr-Universität Bochum vertreten zu sein. Der Vorort und die übrigen zuständigen Verbandsstellen sind dabei, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, um mit Aufnahme des Vorlesungsbetriebes an der Ruhr-Universität die erste KV-Korporation in Bochum zu konstituieren. Mit Plänen zur Errichtung eines Studentenwohnheimes befaßt sich der von Angehörigen des KV gegründete Verein Studentenwohnheime RUHR e. V. Bochum.



Ring Katholischer Deutscher Burschenschaften

Sozialistischer Deutscher Studentenbund (SDS)

Der RKDB wird in Bochum und Dortmund neue Korporationen gründen. Eine bereits in Hagen (Westfalen) als Ferienverbindung bestehende Studentengemeinschaft wird bei Aufnahme des Lehrbetriebes an der Ruhr-Universität nach Bochum umziehen und als vollberechtigte Ringburschenschaft dem RKDB angehören.

Mit dem Ziel, weitere Gründungen vorzubereiten, insbesondere an der Technischen Hochschule Dortmund, besteht ein ständiger Ausschuß, der sich mit allen Fragen einer Neugründung von Katholischen Deutschen Burschenschaften beschäftigt.

Zu Fragen des studentischen Wohnens und der Stellung der Studentenschaft an den neuen Universitäten hat der RKDB zusammen mit anderen katholischen Verbänden im Amt für Hochschulfragen der KDSE in zwei Verlautbarungen Stellung genommen (Stellungnahme Februar 1963 und Stellungnahme Dezember 1963). Sie stellen auch heute die Meinung des Verbandes bezüglich der Ruhr-Universität dar.

Ihre Anfrage kommt zu spät. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund hat an der Universität Bochum bereits eine Gruppe ins Leben gerufen, deren Mitglieder sich zur Zeit an anderen Universitäten darauf vorbereiten, auch in der Ruhr-Universität ihr verfassungsfreundliches und herrschaftsfeindliches „Zersetzungswerk“ fortzusetzen. Die sozialistischen Studenten begannen damit 1839 in dem junghegelianisch-sozialrevolutionären „Dokortklub“ an der Universität Berlin, dem auch der Student Karl Marx angehörte. Hätte der SDS diese historische Erbschaft ebenso wie die SPD ihre wesentlich jüngere Vergangenheit als Ballast abgeworfen, so müßte er wohl in diesem Jahr ebenfalls mit einem Wandermuseum „125 Jahre SDS“ durch die Lande ziehen, damit auch jeder glaubt, daß man sie mumifiziert hat. Doch machen wir uns mehr Sorgen um die unbewältigte Zukunft unserer Weltgesellschaft als um die vergewaltigte Vergangenheit.

Wenn Sie wissen wollen, ob unsere Genossen in Bochum rote Fahnen auf den wichtigsten städtischen und akademischen Gebäuden hissen werden, so kann man dazu sagen, daß diese Fragen, die die Öffentlichkeit erfahrungsgemäß am meisten interessieren, für uns von zweit- oder dritrangiger Bedeutung sind. Viel wichtiger sind für uns die Antworten auf 3 andere Fragen:

1. Wie können wir gleich zu Beginn des ersten Semesters möglichst viele junge Studenten davon abhalten, an den spätpubertären Initiationsriten und der sog. staatsbürgerlichen „Erziehungsarbeit“ der Korporationen teilzunehmen?
2. Wie können wir verhindern, daß die von einem hochwohlgeborenen Gründungsausschuß und -rektor uns aufgezwungenen „akademischen Lebens- und Erziehungsgemeinschaften“ der Kollegienhäuser sich zu einer Fortsetzung des Korporationsunwesens mit anderen Mitteln auswachsen?
3. Wie können wir den Landesverband des VDS und seinen „Treuhänder“ davon über-

zeugen, daß der „chinesische Weg“ der Studentenschaftspolitik, nämlich der große Sprung zum Aufbau einer selbstgenügsamen studentischen Volkskommune an der Ruhr-Universität, verfehlt ist, weil er auf der vulgär-marxistischen Zwangsvorstellung beruht, die Studenten seien nur über die sog. „materielle Interessiertheit“ an Mensaessen, Kaufstätten, Versicherungsschutz, Reisedienst zur Eigenverantwortlichkeit durch kollektive Selbsthilfe zu zwingen?

Ein Teil der Antwort auf die erste Frage könnte lauten: Glaubt nicht die Geschichtslügen, mit denen man dem kleinbürgerlichen Nazismus aufstiegs- und prestigehungriger Untertanen heute ein demokratisches Mäntelchen umhängen will. Es gibt historische Institutionenhüllen, die so verschmutzt sind, daß sie reinwaschen zu wollen beim besten Willen nicht mehr möglich sondern verdächtig ist. Unsere Antwort auf die beiden letzten Fragen: Organisiert die Studentenschaft an der neuen Universität nicht nur als zentral verwaltete Kommune für die ergänzenden wirtschaftlichen Bedürfnisse (die letztlich doch nur über eine kostendeckende allgemeine Ausbildungsförderung befriedigt werden können) sondern als Kranz von genossenschaftlichen Fachschaften für die konkreten Ausbildungs- und Berufsinteressen und die intellektuelle Eigenverantwortlichkeit der Studenten. Sie könnten mit Fach-Klubs, Tutorengruppen, Repetitorien, wissenschaftlichen Vorträgen und Arbeitskreisen, Praktikavermittlung etc. sowohl die Studienreform wie auch die fachbezogene politische Bildung selber in die Hand nehmen.

H. Neuendorff, Kommissar des SDS für die Ruhr-Universität Bochum



PRIVAT

„Es dauerte ein Weilchen“... So begann unser PRIVAT in der Gründungsausgabe. Ein noch längeres Weilchen mußten wir uns mit der zweiten Ausgabe gedulden. Drohte „ruhr-student 1“ ungeboren aus dem Leben zu scheiden, dann muß man Nummer 2 als ausgesprochene Spätgeburt deklarieren. Nun, derlei Produkte pflegen gewichtig und ausgereift zu sein. Der befürchtete Nachwuchsmangel blieb aus. Wie die Uni Bochum auf das Potential ihrer Hochschulkonkurrenten zurückgreifen muß, so ist auch der „ruhr-student“ auf die Entwicklungshilfe diverser Studentenredaktionen angewiesen. Die Studenten-Presse half aus und im Mai waren wir redaktionell erstmals soweit, der Druckerei grünes Licht zu geben. Doch die Finanzen zeigten rot — die Kohlen stimmten nicht. So wurde es ein langer, kalter Sommer.

Seit Jahren träumt Bochum von seiner Ruhr-Universität. Zwar hat die Bautechnik den Traum abermals in weitere Fernen gerückt. Doch die Fieberkurve der Anteilnahme zeigt noch immer eine lebhaftere Tendenz. Immerhin kann der Kreis der Freunde und Förderer schon jetzt mehr Mitglieder sein eigen nennen als die Uni im ersten Jahr Studenten verkraften wird. Das Studium der Freundesliste muß jeden Anzeigenwerber begeistern. So auch die „ruhr-student“-Finanziers. Sie sitzen quasi überall. Soviel Freundschaft in einer Stadt! Freunde der Universität müßten eo ipso auch Freunde der Studentenschaft sein. Wir wollten es genau wissen und sandten den Freunden — damals 2000 an der Zahl — ebensoviele „ruhr-studenten“, mit Zahlkarte und einem dezenten Hinweis. Er muß wohl sehr dezent gewesen sein: die „fördernden“ Freunde ließen sich an zwei Händen ablesen. Schade.

Die Bochumer sind stolz auf ihre Hochschulzukunft, aber wenn es um einen Obolus für die Studentenschaft geht, dann werden sie merklich schweigsam, dann ist der Querenburger Baurummel für sie nur ein Papiertiger, ja sie scheinen von dieser Perspektive studentischen Lebens geradezu unangenehm berührt.

Dabei hat Volkswirt Morenz für die Bochumer Geschäftswelt einen Kaufkraftzufluß von 42 Millionen DM pro Jahr errechnet. Natürlich nicht jetzt, aber in einer Zukunft, die für weitsichtige Kaufleute schon begonnen hat.

Zum Beispiel die Bauunternehmen: für sie hat der Querenburger Run längst eingesetzt. Sie verdienen sicher nicht schlecht angesichts der bundesweiten Branchen-Flaute. Allerdings — so versicherte uns treuherzig ein Bochumer Altmeister — fürs Finanzamt. Daß sich via Unterstützung der Studentenschaft der steuerpflichtige Gewinn auch schmälern läßt — es wollte ihm nicht einleuchten. An der Uni baut ein Konsortium von rund einem Dutzend Unternehmen. Große überregionale und revierverbundene Firmen. Wir planten einen großen Bericht über den Stand der Arbeiten und baten um Unterstützung. Dem aufmerksamen Leser wird der Mißerfolg dieses Vorhabens nicht entgehen. Wir mußten die Ausgabe kürzen.

Was wurde aus dem „grand design“ des hochschulpolitisch geeinten Ruhrgebiets? Vor einem Jahr mühsam gezimmert, hat die Idee die erste Ausgabe nicht überlebt. Kommunalpolitik? Kleinliche Querelen? Wer weiß. Wir werden unseren Namen nicht ändern. Der „ruhr-student“ bleibt die Studentenzeitung für Bochum und Essen und Dortmund. Wenngleich wir fairerweise sagen müssen: In diesem Jahr gewährte uns nur Bochum die erwünschte Hilfe. Dafür bedanken wir uns bei Rat und Verwaltung.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: wir wollen nicht klagen. Der „ruhr-student“ verdankt sein Erscheinen heute und in Zukunft dem Entgegenkommen der Wirtschaft, der Kommunen und der Menschen an der Ruhr. Wir haben es gefunden. Aber es erforderte viel Nachdruck und Zeit. Diese Zeilen gelten denen, die seit Monaten mahnen: „Senden Sie uns alle Ausgaben des „ruhr-studenten!“

Dies ist die vorläufig letzte „aller“ Ausgaben. Wir glauben nicht, daß wir vor Eröffnung der Universität eine weitere

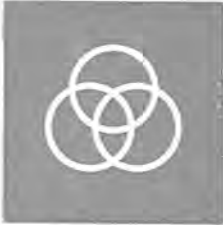
Ausgabe finanzieren können. Jedenfalls nicht unter den genannten Umständen. Der „ruhr-student“ hat seine Meinung kundgetan, er hat der Studentenpresse an der Ruhr den Weg geebnet. Er hat Freunde gewonnen. Wir bitten diese Freunde um Verständnis. Unter diesem Aspekt fällt die erwiesene Unterstützung umso mehr ins Gewicht. Wir bedanken uns bei unseren Inserenten und den „stillen Spendern“. Der „ruhr-student“ weiß diesen Geist zu schätzen.

Der „ruhr-student“ hat ein buntes Team zusammengewirbelt. Es war eine Anleihe der Hochschulstädte an den hoffnungsvollen Ruhrsprößling. Wir sind sicher, daß der „ruhr-student“ für die Studenten der Ruhr-Universität ein wirksames und geschätztes Sprachrohr wird. Wir nehmen von seinen Freunden Abschied auf Zeit. Die nächste Ausgabe liegt in einer ungewissen Zukunft. Doch mit Gewißheit entbieten wir unseren Gruß: Glück auf — der ruhr-student kommt.

Hans Zinken, Geschäftsführung.

der ruhr-student

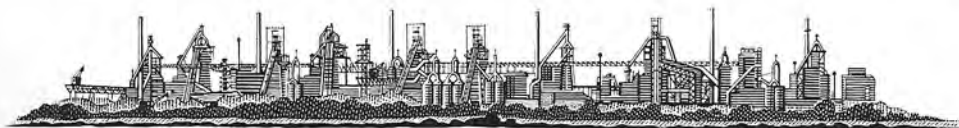
Bochumer, Dortmunder und Essener Studentenzeitung
Herausgegeben von der Studentenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen
Geschäftsführung Hans Zinken
Anzeigen Winfried Wilhelm
Redaktion Eckhart Lohbeck
Text Helmut Weller
Layout Friedrich W. Husemann
Fotos: Klaus Barisch (7), Stadtarchiv Duisburg (2), Presse- und Informationsstelle des Landes Nordrhein-Westfalen (1), Staatl. Hochbauamt (Titel), Siemens-Werkfoto (1), Tom Werneck (1) und Archiv
Anschrift
463 Bochum, Wittener Straße 61
(Verwaltungsakademie), Telefon 3 60 57
Konten
Westfalenbank AG, Bochum, Nr. 58 759
Stadtsparkasse, Bochum, Nr. 2/9676
Druck und Vertrieb
Schürmann & Klagges,
463 Bochum, Hans-Böckler-Straße 12-16
Schutzgebühr DM 1,—
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



KRUPP SCHAFFT WERTE FÜR DIE WELT

Werte für die Welt von heute und eine neue Welt von morgen. Blick auf die Zukunft: In 36 Jahren, im Jahr 2000, wird es 6 Milliarden Menschen geben — zwei, wo heute einer lebt. Sie brauchen Wohnung, Brot und Arbeitsplätze. Dazu müssen die weißen Flächen auf der Wirtschaftskarte der Erde farbig werden. Diese Aufgabe ohne Beispiel erfordert die Konzentration der Kräfte und die Zusammenarbeit aller Industrienationen.

Für die Welt von morgen forschen, planen und fertigen bei Krupp mehr als 100000 Mitarbeiter, unterstützt von rund 20000 Lieferfirmen. Krupp treibt Lagerstättenforschung, fördert Steinkohle, erzeugt und verarbeitet Eisen, Stahl und Sonderwerkstoffe. Krupp liefert schlüsselfertige Industriewerke, erstellt alle Arten von Hoch-, Tief- und Stahlbauten. Krupp fertigt Maschinen, Fahrzeuge, Schiffe und Erzeugnisse für die Flugtechnik, Hebe- und Förderanlagen, Apparate und Behälter, Atomreaktoren. Krupp liefert Anlagen und Erzeugnisse, die in Qualität und Konstruktion Zukunft sichern. Krupp schafft Werte für die Welt von morgen.



FRIED. KRUPP · ESSEN

Dissertationsdruck

- ✧ Reprographie
- ✧ Habilitationsschriftendruck
- ✧ Blitz-Kopien
- ✧ Drucksachen aller Art

Buch- und Offsetdruck

- ✧ Studentenvorzugspreise

Gerd Wasmund · Druckerei

Gelsenkirchen-Schalke · Gewerkenstraße 3 · Ruf: 25575

direkte Straßenbahnverbindung von der Bochumer Uni. (Linie 2) bis Schalker Markt

Hauptstelle:

Köln, Dasselstraße 24 · Ruf 230222 und 31324

Zweigstellen:

Aachen · Braunschweig · Berlin · Münster · Göttingen